legt 3—5 schön glänzende grüne Eier und sind von vorzüglichem Geschmacke.

In Vorliegendem habe ich versucht, teils den Beweis zu liefern, dass *Otis tetrax* nicht ein erst in der Neuzeit eingewanderter, sondern ein uralter, längst beschriebener und bekannter Vogel ist, teils aber auch manches in seinem Betragen, seiner Nistweise u. s. w. nach meinen fünfzigjährigen Beobachtungen richtig zu stellen, und es möchte fast scheinen, dass unser Vogel nicht ein neu entdeckter, sondern ein von den neueren Ornithologen zu beobachten vergessener ist.

Gefiederte Wintergäste im Hafen von Memel im Winter 1900/1901.

Von **E. Christoleit.**

Allherbstlich, wenn die niedriger gehende Sonne auf die ersten Stoppelfelder herabblickt und die schwanken weissen Sonnenfäden leise dahinzuziehen beginnen durch die stille blaue Luft, wenn im grünen Hag die ersten Blätter sich färben, die Ebereschenbeeren sich röten und der Ruf des Eichelhähers wieder häufiger erschallt, wenn am Seestrande die „Saison" zu Ende geht, die Badegäste in hellen Haufen ihren Grossstädten zuziehen und der während des Sommers schmerzlich vermisste stille Frieden der Natur sich wieder herabsenkt auch auf unsere Meeresküsten, dann ergiesst sich aus dem letzten Zufluchtsorte, den die Menschheit mit ihrer Kultur dem unverfälschten und ungeschwächten Naturleben auf unserem Erdballe einstweilen noch hat lassen müssen, aus den Nordpolargegenden, ein gewaltiges Heer erobernd über die südlicher gelegenen Länderstrecken unserer Erde. In wolkenartigen Massen, in stattlichen Scharen, in kleinen Trupps, ja auch ganz zerstreut und einzeln, ohne Kommando und doch wie von einem Willen geleitet, nie im Irrtum über die Marschroute und nie in Unklarheit über das Ziel zieht es heran, das Banner ungebrochenen fröhlichen Naturlebens wenigstens vorübergehend wieder weithin aufzupflanzen auf der verödeten Erde; weder Meeresarme und Ströme noch Wälder und Sümpfe, weder natürliche noch künstliche Hindernisse hemmen sein Vordringen, und bis in die entferntesten und entlegensten Gegenden erschallt sein heller fröhlicher Kampf- und Siegesruf; die Arbeiterfrau im

ärmlichen Dachstübchen der verräucherten Industriestadt, die in stiller Mitternachtsstunde am Bett ihres kranken Kindes sitzt, lauscht den ungewohnten Klängen vielleicht zu gleicher Zeit mit dem einsamen Forstmanne, der vom nächtlichen Patrouillengang heimkehrend sein Waldrevier durchschreitet, und dem Ohre des Lokomotivführers auf dem keuchend und schnaubend dahinrasenden Dampfwagen vermag sie das Getöse seiner Maschine ebensowenig ganz zu entziehen wie das Donnern der Brandung dem Lotsen auf dem festen Turme an öder Meeresküste. Weithin über die Grenzen unseres Vaterlandes, unseres Erdteils, ja der gemässigten Zone überhaupt tragen die nimmermüden stählernen Schwingen die rastlosen Wanderer, über die unermesslichen Meeresweiten des stillen Ozeans, über die eisumstarrten Alpengipfel und Felsenwüsten Centralasiens, über das Mittelmeer und die Sahara bis hin zu dem felsigen Strande Neuseelands, den palmenumsäumten Küsten Ceylons und den Steppensümpfen Südafrikas, und der Weichrückenwürger am Kap der guten Hoffnung kennt und imitiert den Ruf des grossen Brachvogels ebenso gut wie der Star im Berliner Tiergarten. Und überall, wo der Mensch mit seiner Qual noch ein Plätzchen für sie übrig liess, geeignet ihnen auch vielleicht nur für wenige Tage oder Stunden Ruhe und Zehrung zu bieten, da machen sie Halt und lassen sich nieder, da beginnen sie harmlos und ungezwungen ihr fröhliches Leben und Treiben in alter Weise, wie es schon ihre Vorfahren vor Jahrhunderten thaten, als sie noch Alleinherrscher waren in ihrem Gebiete und der Herr der Schöpfung sie noch nicht zu verdrängen strebte, weil die Erde gross genug war für beide. An Flüssen und Seen, an Teichen und Sümpfen, vor allem aber am Meeresstrande beginnt jetzt ihre „Saison", nicht minder belebt und „frequent" als die vorhergegangene; und wo kurz vorher die modernste Überkultur der Grossstadtmenschheit unserer Tage sich concentrierte und die unumschränkteste Herrschaft ausübte, wo neben harmloser und reiner Fröhlichkeit menschliche Eitelkeit und Ausgelassenheit, wenn nicht noch Schlimmeres, die üppigsten Blüten trieb, da herrscht jetzt die volle Harmonie ungetrübten Naturlebens, unverdorben, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorging. Statt all der hochmodernen „Damen" und „Herren", die mit ganz derselben inneren Haltlosigkeit und Zerfahrenheit, die sie ins Bad mitbrachten, es auch wiederum verlassen haben und nun wieder „unter den Linden" promenieren, bewegt sich jetzt am Strande das bunte Gewimmel

der allezeit zufriedenen und harmlos fröhlichen Regenpfeifer, Wasser-, Ufer- und Strandläufer, und in den Wellen tummeln sich nunmehr die Scharen der Tauchenten, Seetaucher und Säger wie über ihnen das ruhelose Volk der Seeschwalben und Möven. Wahrlich, es ist kein unbedeutender Vorgang, der sich so Jahr um Jahr mitten unter uns abspielt, ein gewaltiger Eroberungszug unter dem Banner der Natur, frei und offen unter unseren Augen sich vollziehend und doch von vielen unbemerkt, kraftvoll und unaufhaltsam und doch friedlich und niemandem zu Leide, ein lautredender Protest der alten Natur- und Schöpfungsordnung gegen alle Verwüstung und Verödung, die die Kultur über die Erde gebracht hat, immer wieder ihr greifbar vor Augen stellend, was sie vernichtet und für immer verloren hat.

Aber die Kultur hört diesen Protest und beantwortet ihn auf ihre Weise; sie sieht die anrückenden Heere und tritt ihnen entgegen. Auch wo nicht gerade anglikanische Roheit mit vieler Mühe und grossen Kosten elektrisches Licht aufpflanzt und Systeme von Drähten zieht zu keinem andern Zwecke als zur Massenvernichtung der durch die finstere Nacht ihres Weges ziehenden Wanderer,[1]) thun elektrisches Licht und Drähte doch auch in dieser Beziehung ihre Schuldigkeit im Dienste der Kultur; auf der Plattform der New-Yorker Freiheitsstatue liegen oft scheffel-, um andere Leuchttürme nicht selten allmorgendlich dutzendweise die Körper der getöteten und verwundeten Zugvögel, und wohl keine Telegraphen- und Telephonleitung, die nicht alljährlich ihre Opfer forderte; und zu diesen stehenden Truppen treten die Freischaren, deren massenhaftes Aufgebot „alljährlich den Strand überflutet, jede Düne, jede Wiese, jeden Busch unsicher macht und unzählige Mordwaffen aller Art auf jeden unbekannten Vogel — und sie sind ihnen fast alle unbekannt — richtet“,[2]) teilweise

---

[1]) So nach einem leider nicht aufbewahrten und daher jetzt unkontrollierbaren, jedenfalls aber einen durchaus glaubwürdigen Eindruck machenden Zeitungsbericht vor 8—10 Jahren.

[2]) G. Clodius, Ein Ausflug nach der Insel Poel, Orn. Mon. 1899 S. 299. — Selbstverständlich soll damit keineswegs jede Jagd auf die ziehenden Sumpf- oder gar Schwimmvögel als unberechtigt hingestellt werden, in welcher Beziehung ich vielmehr nur den hier durchaus besonnen die richtige Mittellinie ziehenden Worten Flörickes zustimmen kann: „Ich kann es dem an der Meeresküste wohnenden Fischer oder Jäger, welcher fast ausschliesslich auf die einförmige Fischnahrung angewiesen ist und in manchen Gegenden das ganze Jahr hindurch beinahe kein anderes

auch in umfassend und grossartig angelegten Fanganstalten Hunderte und Tausende von ihnen überlistet und vernichtet. Alle Triebfedern, über die sie verfügt, alle Motive, die in der ihr ergebenen Menschheit lebendig sind, Ehrgeiz wie Gewinnsucht, Mordlust und Zerstörungswut wie gedankenlose Modenarrheit macht die Kultur mobil zum Vernichtungskampfe gegen die eingedrungenen Gegner, deren blosses Erscheinen und Dasein ja immer wieder ihren Thron wankend machen will, jedem nicht ganz oberflächlich gearteten Menschen immer wieder die Frage nach ihrem ethischen Werte und demzufolge nach dem Umfange der Berechtigung ihrer gegenwärtigen Gestalt nahelegen muss;[1]) und — sie siegt! Vollzählig

---

Fleisch zu sehen bekommt, nicht verdenken, wenn er im Herbst darauf bedacht ist, das ermüdende Einerlei seines Küchenzettels durch die Strandvögel zu verbessern, und sich da auch einmal aus den grossen Strandläuferschwärmen, welche ihm der vogelreiche Norden zusendet, ein treffliches Sonntagsgericht zusammenschiesst . . . . . Wenn im Binnenlande ein schiesswütiger Jäger zwischen die dort nur selten und vereinzelt erscheinenden Schwärme dieses harmlosen Vogels hineinfeuert, so ist dies als Aasjägerei und zweckloser Vogelmord voll und ganz zu verdammen, aber an der Küste liegen die Verhältnisse eben wesentlich anders. Hier (allerdings lange nicht überall!) dient das Fleisch der Strandläufer nicht blosser Leckerei, sondern ist ein der Bevölkerung fast unentbehrliches Nahrungsmittel, und deshalb muss der weidmännische Betrieb der Jagd auf die für die Küche verwertbaren Strandvögel während der Herbstmonate den Jagdberechtigten gestattet werden.“ Damit sind aber weder die Prätensionen des von jedem weidgerechten Jäger womöglich noch tiefer als von dem Schreiber dieser Zeilen verachteten Sportschiessertums noch die unbegrenzten Mordprivilegien einer gewissen Art von Pseudoornithologie gedeckt, deren unverantwortlicher Leichtsinn in der vollständig nutzlosen Vernichtung zahlreicher Vogelleben in der That nicht scharf genug getadelt werden kann. „Aus einem Fluge von vierzehn *Tringa subarcuata*“, heisst es in einem solchen Berichte, „erlege ich zwei Stück; ich schiesse jetzt nur noch der Identificierung wegen auf diese wenig scheuen, zuweilen sogar zutraulichen Vögel.“ Also selbst auf die zutraulichen, infogle des grösstenteils weissen Bürzels fliegend schon auf mehr als Schrotschussweite unverkennbaren bogenschnäbligen Strandläufer wird, nachdem man bereits so viele erlegt hat als die eigene Sammlung nur irgend aufnehmen und der Naturalienhändler nur irgend abkaufen will, gleichwohl noch „zur Identificierung“ lustig weitergeknallt, sobald ein neuer noch nicht „identificierter“ Schwarm von ihnen sich zeigt; wie wird es da erst den scheueren und nicht ganz so leicht zu unterscheidenden Wasserläufern, Seeschwalben oder gar Tauchenten u. s. w. gegangen sein! — Es lebe die Wissenschaft!

[1]) Wobei freilich am letzten Ende doch natürlich noch sehr viel wichtigere Momente in Betracht kommen als das hier berührte.

in stattlichen Geschwadern, fröhlich, arglos und menschenvertrauend ziehen alljährlich die Kinder des Nordens bei uns ein; wenige Wochen des Aufenthalts in unserem Vaterlande — und in zersprengten Häuflein, unstet und flüchtig, in unausgesetzter Angst um sein Leben vor jedem nahenden Menschen teilweise schon auf Hunderte von Metern in grösster Hast und Bestürzung entfliehend flüchtet, was noch übrig blieb, über seine Grenzen unkultivierteren und darum weniger gefahrvollen und gastlicheren Ländern zu.[1] „Herr Mensch, ich mag nicht bei dir sein" diesen Satz haben auch dem einfältigsten und harmlosesten der nordischen Fremdlinge seine Reiseerlebnisse in unserm lieben Deutschland mit unvertilgbarer Deutlichkeit ins Bewusstsein eingeprägt, auch wenn nicht zerschmetterte Glieder und offene Wunden ihn täglich schmerzhaft daran erinnern; sie ziehen davon, verödet liegt der Strand und verlassen die Gewässer, und zufrieden mit den Ergebnissen des diesjährigen Vogelzuges packt der Sportsmann seine Schrotspritze ein und dampft heimwärts, um im Stammlokal des Klubs die wohlverdienten Lorbeeren seiner Thaten einzuernten. Nur verhältnismässig geringe Reste des grossen Heeres sind es, die auch inmitten der allgemeinen Niederlage Standhaftigkeit genug besitzen, um den Sieg der Kultur nicht zu einem vollständigen werden zu lassen, die es auf sich nehmen, ihr für die ganze Dauer des Aufenthaltes in der Fremde mitten in ihrem unbestrittensten Herrschaftsgebiete Trotz zu bieten, auch dann nicht zagend, wenn als ihr Bundesgenosse noch der Winter, dessen

---

[1]) Ich habe in Rossitten zu Beginn der Zugzeit die als die scheuesten aller Strandvögel (von den Brachvögeln etwa abgesehen) geltenden hellen und dunklen Wasserläufer (*T. glottis* und *fuscus*) wiederholt ungedeckt (allerdings unter Vermeidung unnötiger Bewegungen) bis auf 40 Schritte und zum Teil noch näher angehen können und einmal sogar einen aus beiden Arten nebst einigen Bruchwasserläufern (*T. glareola*) zusammengesetzten kleinen Flug gefunden, der, schliesslich aufgescheucht, nur etwa 60 Schritte weiter flog und sich unmittelbar darauf wieder eben so nahe kommen liess. Und damit vergleiche man ihr Verhalten am Ende der Zugzeit, wo man, wenn man sie nicht zufällig einmal vor das Glas bekommt, meist nur an der Stimme das Vorhandensein der bereits ausser Bereich des nicht gerade besonders scharfen menschlichen Auges aufgehenden Vögel feststellen kann. Dass man im Binnenlande solche Vertrautheit bei diesen Arten wohl schwerlich jemals wird beobachten können, ist sehr natürlich, da die dort erscheinenden Exemplare doch eben immer schon ein Stück Reise im „Herzen Europas" mit all seinen Erfahrungen hinter sich haben!

Nahen sie aus ihrer nordischer Heimat vertrieb, auch an unseren Küsten mit all seiner Macht gegen sie heranrückt, die so aus flüchtigen Durchzüglern zu dauernden Wintergästen werden. Nicht leicht ist es, dem vereinigten Angriffe beider Feinde zu wiederstehen, und noch mancher von ihnen, der aus dem Herbstfeldzuge unversehrt hervorging, bezahlt jetzt seinen Wagemut mit dem Leben; aber mit doppelter Sympathie folgt ihnen darum auch der Blick des still und ohne Mordwerkzeug beobachtenden Naturfreundes, dem es zuteil wurde, ihr Thun und Treiben an winterlicher Meeresküste belauschen zu dürfen, und der gern wenigstens einen schwachen Abglanz der empfangenen Freude Gleichgesinnten übermitteln möchte, denen das Geschick solche Gunst bisher versagt hat. —

Und so komm denn, lieber Leser, der du in deiner wohlindustrialisierten, -kanalisierten und -regulierten Binnenlandsheimat vielleicht zufrieden sein musst, an besonders günstigen Tagen des Jahres einmal einer alten lahmen Stockente zu begegnen, die unfähig, sich am Abend ihres Lebens noch zur Auswanderung zu entschliessen, als melancholischer Rest besserer Zeiten à la Philemon und Baucis im „Faust" an einigen Abzugsgräben und Eisenbahnausschachtungen ein einsames Dasein führt, bis auch sie dereinst (ἔσσεται ἦμαϱ οτ′ ἄν —) sich am Drahte der neuerbauten elektrischen Bahn oder sonst einer elektrischen Anlage den Kopf einrennt und im Schnappsacke eines fahrenden Ritters der Landstrasse ihr ruhmloses Ende findet, und folge mir im Geiste nach dem Hafen der alten „See- und Handelsstadt" hoch im Norden meiner Heimat Ostpreussen und des Reiches überhaupt. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, und über den Strassen der Stadt liegt die wohlthuende Stille des heiteren schneefreien Wintermorgens; ein leichter Dunst lagert über den Häusern und umspinnt die Masten und Raaen der zahlreichen Segelschiffe, die in der Dangemündung ihr Winterlager bezogen haben; vorbei an ihnen geht es in schnellem Schritt durch mehrere Strassen, und bald sind wir ihrer drückenden Enge entronnen und stehen am Ufer des Memeler Tiefs, der Mündung des Kurischen Haffs in die Ostsee, zugleich dem Hafen der Stadt Memel. Gerade hier ist, viereckig ins Land einspringend, der eigentliche „Winterhafen" angelegt, und in hier im verhältnismässig engen Raume fast unnatürlich erscheinender Grösse liegen die ungefügen dunklen Kolosse der grossen Seedampfer in träger Ruhe da; weiter gehts den Bohlensteg am Rande des

Tiefs entlang am Anlegeplatze der kleinen Dampfer vorbei — von wo ab wir uns gefallen lassen müssen, dass als überaus anmutige Zierden der Landschaft die Galgen eines recht unnützen (einstweilen übrigens auch verkrachten) elektrischen Bahnunternehmens uns auf einige Zeit den Weg weisen, — durch das Fischerdorf Bommelsvitte; hinter dem isolierten hochragenden Gebäude der ehemaligen Navigationsschule verlassen wir die Galgen und treten aufatmend ins völlig Freie hinaus. Rechts von uns haben wir jetzt einen nicht allzubreiten Wiesenstreifen, dahinter rötlichgraues Erlengehölz, und über ihm erheben sich, schräg geneigt im Kampfe mit dem scharfen Seewinde, aber stolz und ungebrochen die malerischen alten Föhrenwipfel der Memeler Plantage; weiter vorwärts ragt aus düstergrünen Kiefernkronen der buntgefelderte runde Leuchturm auf. Nach links aber schweift der Blick über das schmale, fast flussähnliche Tief mit seinen Baggern und Fahrzeugen aller Art, seinen Bojen und anderen Seezeichen ungehindert hin zum freundlichen Ufer der Nehrung; schon etwas zurückliegend grüsst, von jetzt freilich kahlem Laubholze angenehm umrahmt, der zierliche braune Holzbau des Etablissements Sandkrug herüber; uns gerade gegenüber liegt vom Ufer etwas zurücktretend das Fischerdörfchen Süderspitze, auf der Vorderseite umgeben von Feld und Anger, auf der hinteren von dichten Kiefernschonungen und überragt von dem runden, nur mit einzelnen Grashalmen spärlich besetzten gelben Dünenrücken, dem letzten, im Grunde doch schon sehr herabgekommenen Ausläufer der gewaltigen, gegenwärtig ja wohl schon fast weltbekannten Dünen der Kurischen Nehrung. Über den unmittelbar am Uferrande hinlaufenden Steindamm führt uns unser Weg weiter, und bald ist die Nordermole erreicht; wenige Minuten nicht allzu gemächlichen Marsches auf ihrem breiten Steinrücken, und wir übersteigen die nicht viel über meterbreite, nicht ganz mannshohe Mittelmauer, die sich von der Stelle ab, wo jene frei ins Meer hinaustritt, das sich seinerseits auf der rechten Seite an ihr entlang in einer kleinen Einbuchtung ins Land hineinzieht, auf ihr erhebt, und stehen nach kurzer Zeit am Ziele, am Fusse des kleinen grauweissen Molenleuchtturms, der am Ende der Mole, gegen die hier besonders heftige Gewalt des Meeres wohl umschanzt, emporragt. Zu unsern Füssen plätschern die Wellen leise zwischen gewaltigen Steinblöcken und Stücken fest zusammengebackenen Mauerwerks, die

in dichten Haufen aufgetürmt auf beiden Seiten die Mole umgeben; wohl anders klingt's, wenn an Sturmestagen das empörte Meer die ganze Wucht seiner Wogenmassen in zornigem Anprall zum Kampfe heranführt gegen diese einzigen Schutzwehren des schmalen Steinstreifens, der uns noch mit dem Lande verbindet. Weit hinter uns sind die Häuser der Stadt zu einer ununterscheidbaren Masse zusammengesunken, über der sich wie ein Wahrzeichen dicht nebeneinander die drei Türme Memels erheben, links[1]) der spitze der katholischen, in der Mitte der hohe schlanke der lutherischen St. Johannis- und rechts der durch die entgegengesetzten Eigenschaften ausgezeichnete der reformierten Kirche. In unmittelbarem Anschlusse rechts daneben, noch etwas weiter zurückliegend steigen hinter den Masten der im Tief lagernden Schiffe die rauchenden Schornsteine des an seinem Ufer gelegenen Fabrikdorfes Schmelz auf; links zieht sich hinter dem breiten sandigen Küstenstreifen, auf dem in langer Reihe einzeln hingestreut die kleinen Gehöfte des Fischerdorfes Melneraggen sich zeigen, der dunkle Saum der Plantage am Horizonte entlang, um dann auf den hohen Uferabhängen des Seebades Försterei als schwarzgrüne Hochwaldmasse unmittelbar an den Strand heranzutreten, die Aussicht nach links begrenzend. Nach rechts aber kann der Blick über der jenseit des Tiefs parallel der diesseitigen ins Meer hinausragenden Südermole ungehindert den Verlauf des flachen Nehrungsstrandes und der allmählich ansteigenden Dünen dahinter verfolgen, bis er fern am Horizonte, Försterei gerade gegenüber, auf dem düsteren Kiefernwalde von Schwarzort haften bleibt, hinter dem dann nur noch dem besonders scharfen Auge in dämmernder Ferne einzelne weisse Kuppen des immer höher sich erhebenden Dünenzuges zwischen Schwarzort und Nidden in ungewissen Umrissen erscheinen. Zwischen diesen beiden Grenzpunkten aber dehnt sich auf der anderen Seite der Stadt gegenüber, in scharfgezogenen Halbkreise gegen den bläulichen Himmelsraum sich abgrenzend, von der eben aus dem Nebeldunste des Morgenhimmels emporgestiegenen Sonne noch mit bald schwindendem rötlichem Scheine überhaucht, der unermessliche heute fast farblose, stille und klare Spiegel der offenen See, ein

---

[1]) Diese und die folgenden Angaben gelten natürlich nur, wenn man sich, wie es hier vorausgesetzt ist, dem Gesamtbilde der Stadt zugewandt hat, sind also den vorher gebrauchten gerade entgegengesetzt.

Bild der Unendlichkeit. Das ist der Schauplatz, auf dem vorzugsweise das winterliche Vogelleben des Memeler Hafens dem Beobachter nahezutreten pflegt, der Hintergrund und Rahmen auch für die kleine Zahl von Vogelbildern, die aus der Fülle dieses Lebens nunmehr an dem geistigen Auge des Lesers vorüberziehen mögen.

1. Steinwälzer *(Strepsilas interpres).*

Ein Dank der unermüdlichen Thätigkeit schiesswütiger Badegäste und wissenschaftlicher wie unwissenschaftlicher Eiersammler an unseren Küsten gegenwärtig fast verschollener deutscher Strandvogel, gehört der Steinwälzer in unserem Ostpreussen auch auf dem Zuge geradezu zu den Seltenheiten, so dass ich es lediglich einem glücklichen Zufall zu verdanken habe, dass ich während der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in Memel auch ihn einmal zu Gesicht bekam, und zwar wider alle Gewohnheit dieses sonst ziemlich regelmässigen Zugvogels fast mitten im Winter am 10. Dezember, auf der beschriebenen Nordermole des Memeler Hafens. Ein ziemlich heftiger Weststurm hatte seit dem vorhergehenden Tage die See aufgewühlt, und donnernd schlugen die schweren Sturzwellen gegen die Wand der Mole und überschwemmten deren ganze Krone einschliesslich der erwähnten Mittelmauer mit reichlicher Salzflut, so dass ich recht überrascht war, als ich gerade auf der am meisten ausgesetzten Südwestseite der Mole einen dunklen Vogel einhertrippeln sah, den ich anfangs fast für einen Star gehalten hätte, beim Näherkommen aber als Steinwälzer erkannte, der hier einsam mitten unter den stossweise sich über ihn ergiessenden Wassermassen, die ihn mitunter fast fortzuschwemmen drohten, in den auf der Mole entstandenen Lachen, in die die Flut wohl auch mancherlei kleines Seegetier verschlagen haben mochte, nach Nahrung suchte und sich auch durch mein Hinzutreten kaum stören liess. Schon bei einer flüchtigen Betrachtung dieses sonst einigermassen isoliert dastehenden sehr beachtenswerten Vertreters der Regenpfeiferfamilie empfängt man den Eindruck eines Mittelgliedes zwischen den Aegialiten und dem Austernfischer, und wenn allerdings das in lebhaftem Rostrot, Tiefschwarz und Reinweiss prangende Hochzeitsgefieder die Anklänge an beide genannten Vogeltypen sehr zurücktreten lässt zu Gunsten entschiedener

Eigenart und Originalität, so ist anderseits das so viel schmucklosere (wohl erste) Winterkleid, welches das in Rede stehende Exemplar trug, besonders geeignet, namentlich die Ähnlichkeit mit dem Austernfischer ans Licht zu stellen. Zwar der kurze schwarze Schnabel erinnert zunächst viel mehr an die Aegialiten, hat aber doch auch in der Form schon etwas Abweichendes, Derbes, und die Farbenverteilung vollends erscheint, da in diesem Kleide die hellen Zeichnungen auf Kopf und Hals (mit Ausnahme des rein weissen Kehlflecks) sowie die rostigen der Oberseite sehr zurücktreten und daher Kopf, Hals, Rücken und Flügel fast gleichmässig braunschwarz, alle anderen Teile aber weiss erscheinen, mit der des Austernfischers fast ganz übereinstimmend, während andrerseits auch die ganze Gestalt und Haltung, der zwar ziemlich kurze, aber doch einigermassen bewegliche Hals, der gedrungene Körperbau und die verhältnismässig recht niedrigen orangeroten Ständer, ohne die Verwandtschaft mit den Aegialiten zu verleugnen, doch entschieden mehr auf jenen hinweisen. Nicht anders verhält es sich mit den Bewegungen; zwar kann der Gang, gewöhnlich fast ganz austernfischerartig in zwar kurzen, aber doch wohlgemessenen etwas trippelnden Schrittchen mit nur geringem Anklange an die so charakteristische unbeweglich steife Körperhaltung der Aegialiten erfolgend, auch leicht zu ziemlich schnellem Laufen gesteigert werden, aber auch dies ist weit entfernt von dem ruckweisen, rollenden Dahinschnurren des Halsband- oder Flussregenpfeifers, hinter dem es auch an Schnelligkeit stets zurückbleiben dürfte; der Flug vollends ist, wenn auch kräftig, sehr schnell und auch scharfer Wendungen fähig, doch himmelweit verschieden von dem so gewandten und wechselvollen, fast schwalbenähnlichen der Aegialiten und nähert sich gleichfalls dem des Austernfischers, mit dem auch das Flugbild eine gewisse Verwandtschaft zeigt. So trieb der anziehende Vogel auf der Mole still und ruhig sein Wesen, unbekümmert um die Menschenmenge, die sich eines in der Nähe auf den Grund geratenen (später wieder flott gemachten) Schleppdampfers wegen noch nicht hundert Schritte entfernt am Seestrande angesammelt hatte, wie um den einzigen Vertreter der Species *Homo sapiens*, der sich wenige Meter von ihm einsam auf der Mauer thronend seinetwegen geduldig von Wasserstaub und Spritzwellen durchnässen liess, flog mit bemerkenswerter Leichtigkeit und Sicherheit, die er freilich sowohl mit dem Austernfischer

wie mit den Aegialiten, wenigstens dem Flussregenpfeifer[1]) teilt, bald auf die Mauer, bald von dieser wieder auf die rechte oder linke Seite der Mole und schliesslich an den Seestrand hinab, wo er mit unverminderter Zutraulichkeit namentlich das angespülte Seegras nach Nahrung durchsuchte, dabei recht wenig aegialitenartig nicht nur Seegrasbüschel, sondern auch grössere Eisstückchen mit auffallend kräftigen Schnabelbewegungen zur Seite schleudernd, wenn er unter ihnen Beute vermutete — eine Gewohnheit, die ihm ja auch zu seinem deutschen Namen verholfen hat —, zeitweise aber auch still ins Seegras gedrückt, der Ruhe sich hingab. Schliesslich machte die beginnende Dämmerung der Beobachtung des ungewöhnlichen Wintergastes, der noch immer nicht geneigt schien, die (später wieder aufgesuchte) Mole zu verlassen, ein Ende; in den nächsten Tagen war er nicht mehr anzutreffen. Dass es sich hierbei um ein infolge von Krankheit oder Verwundung auf dem Zuge zurückgebliebenes Exemplar handelte, ist mir nach dem Aussehen und Betragen des Vogels wenig wahrscheinlich; freilich war das Wetter bis dahin auch ziemlich milde gewesen.

2. Schmalschnäbliger Wassertreter *(Phalaropus hyperboreus)*.

Mit diesem ausserhalb der spezifisch ornithologischen Kreise noch immer sehr wenig bekannten ebenso seltsamen wie wunderlieblichen nordischen Schnepfenvogel einmal zusammenzutreffen war, seitdem Flörickes Berichte dies für mich wenigstens in den Bereich des Möglichen gerückt hatten, schon lange ein Lieblingswunsch von mir gewesen, wie alle solche Träume in einem Winkel des Herzens um so standhafter festgehalten, je eifriger der Verstand bemüht war ihn zu unterdrücken; und als nun nach langem Aufenthalte im Binnenlande auch einmal eine Hafenstadt mein Wohnort geworden war, da war es unvermeidlich, dass der Traum alsbald festere Formen annahm und in unbewachten Momenten gar mancher Blick aus bewaffnetem und unbewaffnetem Auge nach dem fremden Meeresvogel auf die Suche ging. Indessen Woche um Woche der Zugzeit verstrich, ohne dass der kahle Memeler Seestrand mir etwas Anderes geboten hätte als wenige Flussufer-

[1]) Diesen habe ich auf dem Kaibahnhof in Königsberg sogar auf den nicht einmal ganz wagerechten platten Dächern der Güterschuppen sich sehr geschickt bewegen sehen; vom Austernfischer ist es ja bekannt, dass er es auf Uferfelsen ebenso macht.

läufer,[1]) Aegialiten, Austernfischer und ab und zu einmal einen verirrten Alpenstrandläufer, und als auch ein Ausflug nach dem Ornithologeneldorado Rossitten, so viel des Interessanten er sonst bot, in dieser Beziehung erfolglos geblieben war, da wurde *Phalaropus hyperboreus* schliesslich denn doch still und ohne Aufsehen zu den übrigen begrabenen Hoffnungen gelegt. Darüber kam denn der Winter ins Land und mit ihm seine Gäste; die ersten Seetaucher schaukelten sich auf den Wellen des Tiefs, Tauchenten zeigten sich zahlreicher, und über den Schwimmvögeln, denen zuliebe nunmehr die in den freien Stunden unternommenen Spaziergänge fast ausnahmslos den Hafen zum Ziel hatten, waren die Sumpfvögel, deren Zugzeit ja längst vorüber war, ganz und gar vergessen. So war ich auch am Nachmittage des 4. Dezember wieder hinausgewandert nach der Nordermole. Es war ein trüber, unfreundlicher Tag; auf der öden dunkelgrauen, ziemlich stark erregten Flut zeigte sich hier und dort ein Nordseetaucher im Jugendkleide, und etwas näher der Mole schwammen ein paar melancholische junge Eisentchen; sonst nichts Lebendes. Das war wirklich nicht allzuviel, und schon überlegte ich, ob ich nicht wieder umkehren sollte, als ich rechts von der Mole in der eingangs erwähnten Einbuchtung dicht vor oder eigentlich unter mir über dem Wasser etwas flattern sehe. Von der so ausserordentlich eigenartigen, neben den gewohnten Tauchern, Enten und Möven ganz winzig sich ausnehmenden Erscheinung förmlich verwirrt, weiss ich in den ersten Augenblicken garnicht, was ich aus ihr machen soll, und erst genauere Betrachtung kann mich überzeugen, dass ich nicht etwa einen eifrig kopfnickend umherlaufenden Schneeammer, sondern thatsächlich einen schmalschnäbligen Wassertreter im Winterkleide vor mir habe, mit schwarzem Schnäbelchen, weissem Vorder- und dunklen, daher auf den ersten Blick fast wie gehäubt aussehendem Hinterkopfe, gelbbräunlichem Halse, zart aschblaugrauer übriger Oberseite mit dunkleren Schwingen

[1]) Diesen zierlichen Allerweltsvogel habe ich auf dem Zuge sowohl 1900 bei Memel wie auch 1899 auf der kurischen Nehrung zwischen Sarkau und Nidden wiederholt einzeln am Seestrande angetroffen, den Flussregenpfeifer aber, zum Teil mit seinem schöneren und grösseren Verwandten, dem Halsbandregenpfeifer, vereinigt, an denselben Orten sehr zahlreich und bei Memel wenigstens die ganze Zugzeit über bis Mitte Oktober, so dass ich zumal hinsichtlich des letzteren die gegenteiligen Angaben Flörickes nicht recht begreife.

und einer weissen Flügelbinde und reinweisser Unterseite, der sich kaum zehn Schritte vor mir auf das Wasser niedergelassen hat und völlig unbekümmert um meine Anwesenheit seiner Nahrung nachgeht. Und nun waren Wetter, Nordseetaucher und Eisentchen vergessen und vergessen auch der Fischerjunge, der keine zwanzig Schritte davon, die Taschen voll sorgfältig gesammelter Steine, an der Mauer lehnte, nur durch die Ungewissheit, wie ich mich dazu stellen würde, einstweilen noch davon abgehalten, mit diesen Wurfgeschossen gegen alles nur irgend erreichbare lebende Gevögel vorzugehen,[1]) und wie gebannt an jeder seiner Bewegungen hängend liess ich den seltenen Gast aus dem Norden, der hier eine nahrungsreiche Stelle gefunden zu haben schien, mit gewöhnlicher Zutraulichkeit vor meinen Augen sein munteres Spiel treiben. Wer den Wassertreter nur auf dem ruhigen Spiegel kleiner Landseen, Teiche und Tümpel beobachtet hat, mag von ihm nichts weiter bemerken als dass er beim Schwimmen sehr wenig tief im Wasser liegt; wer ihn, wie es mir hier zuteil wurde, zum ersten Male inmitten bewegter Meereswellen zu sehen bekommt, der wird zunächst überhaupt im Zweifel sein, wie er die hurtigen Bewegungen des dicht vor seinen Augen auf der schäumenden Flut tanzenden wunderbaren Vögelchens deuten soll, ob er es hier wirklich mit einem Schwimmen zu thun habe oder ob es nicht vielmehr von einer unerklärlichen Kraft zwischen Luft und Wasser schwebend erhalten und dazu noch halb laufend vom Winde über die Wasserfläche geweht werde wie ein Segelschlitten über glattes Eis — ein Gefühl, wie es ähnlich wohl den Beobachter ergreifen mag, der zum ersten Male die halb kletternden, halb fliegenden Bewegungen des Alpenmauerläufers oder die halb schwebenden, halb über den Wasserspiegel laufenden der Sturmschwalben aus

---

[1]) Es scheint in der That ein vom jüngsten Fischerknaben bis zum Universitätsprofessor giltiges „Naturgesetz“ zu sein, dass Fischer und Fischereiinteressenten die allerrücksichtslosesten und fanatischsten Vogelfeinde sind, die es giebt. — Der erwähnte Knabe nahm sich übrigens schliesslich wirklich auch den Wassertreter zum Ziel seiner sehr geschickten Steinwürfe, mit denen er bei dessen wahrhaft rührender Harmlosigkeit, die ihn selbst hierauf nicht achten liess, ohne mein Einschreiten wahrscheinlich zuletzt Erfolg gehabt hätte. Solcher Gesinnung allein mit „Belehrung“, also Verbreitung grösserer Kenntnis der Vögel, entgegenwirken zu wollen, ist, wie ich nicht ablassen möchte hervorzuheben, das Aussichtsloseste was es geben kann.

eigener Anschauung kennen lernt. In der That liegt der ganze Körper des kleinen Schwimmers ausserhalb des Wassers, das nur die untersten Bauchfedern berühren, und wie er darin schon den Gesetzen der Schwere entnommen zu sein scheint, so nicht minder in der wunderbaren Schnelligkeit und der noch erstaunlicheren Behendigkeit, mit der er, nicht wie andere schwimmende Vögel meist mit beiden Füssen zugleich, sondern durchaus regelmässig abwechselnd abstossend und so thatsächlich mehr laufend als schwimmend über den Wasserspiegel dahineilt, fortwährend sehr lebhaft mit dem auf ausgestrecktem Halse meist hoch getragenen Köpfchen nickend und mit einer im ersten Augenblicke fast unnatürlich anmutenden, mehr als quecksilbernen Beweglichkeit und ruhelosen Hast bald hierhin, bald dorthin sich wendend, bald hier, bald dort etwas vom Wasser aufnehmend, nicht selten auch Kopf und Hals in dasselbe eintauchend, ohne dabei das rastlose Vorwärtseilen auch nur einen Augenblick zu unterbrechen. Weder der Luft noch dem Wasser recht angehörig, scheint er von beiden Elementen als willenloser Spielball in unaufhörlichem unberechenbarem Wirbel dahingeführt zu werden, und erst wenn man genauer zusieht, wenn man bemerkt, wie geschickt er im letzten Augenblicke den Stein vermeidet, gegen den ihn die heranrollende Woge unfehlbar schleudern zu müssen schien, wie er fast mit gleicher Schnelligkeit gegen Wind und Wellenschlag wie mit ihnen vorwärts kommt, wie es ihm völlig gleichgiltig ist, ob er die Welle quer, schräg oder längs durcheilt, wie er bei aller Lebhaftigkeit und Hast seiner Bewegungen in Sturm und Brandung doch nicht ein einziges Mal die Herrschaft über sie verliert und selbst auf der äussersten Spitze des zusammenbrechenden Wellenkammes, wo es scheint, als müsste die vereinigte Gewalt beider Elemente den kleinen Körper End' über End' umschlagen lassen wie ein Boot, kaum einmal nötig hat die ruhig angelegt getragenen Flügel zu lüften, dann beginnt man zu ahnen, welch eine Fülle energischer zielbewusster Kraftanstrengung in den so seltsam und regellos erscheinenden Bewegungen dieses zarten Geschöpfchens zum Ausdruck kommt, einer Kraft, die sie zugleich trotz ihrer Regellosigkeit und Hast niemals der Anmut bar erscheinen, sondern diese vielmehr in hohem Masse an den Tag legen lässt; ich müsste längst Gesagtes wiederholen, wollte ich den unbeschreiblich lieblichen Eindruck zu schildern versuchen, den dies Vögelchen gerade inmitten einer solchen rauhen und düstern Umgebung gewährt. Erst wer

es so gesehen, vermag seinen deutschen Namen zu verstehen, denn es ist wirklich ein „Wassertreten“ mehr als ein Schwimmen, freilich mit solcher Leichtigkeit und Grazie ausgeführt, dass man sich immer wieder, so sehr man auch zunächst vor einem so hyperbolisch erscheinenden Vergleiche zurückschrecken möchte, an die anmutigen Reigen der bekannten bleiglänzenden Drehkäferchen unserer Gewässer erinnert fühlt. Und dann geht das Tierchen vom gaukelnden Tanze auf der Wasserfläche zu dem in der Luft über; ohne erkennbare Veranlassung erhebt es sich leicht und geschickt von den Wellen und in gewandtem Schwebefluge in der Luft stehend, steigend und fallend bietet es dem Winde die Stirn, jetzt wie spielend die verschiedensten Zickzackwendungen und Schwenkungen ausführend, jetzt sich plötzlich vor den Wind legend und sich von ihm blitzschnell einige dreissig bis vierzig Meter forttragen lassend, um dann wieder Halt zu machen, nun langsam zum Wasserspiegel hinabsinkend, als wollte es sich auf ihm niederlassen, im letzten Augenblicke aber wieder aufsteigend und so eintagsfliegenartig in anmutigen, hüpfenden Bogen noch mehrmals auf und nieder gaukelnd, bis es sich wirklich auf das Wasser herablässt, um nach wenigen Augenblicken eiligen „Wassertretens“ — auch nur kurze Zeit ruhig auf dem Wasser zu liegen scheint ihm unmöglich zu sein — sich wieder zu erheben und das alte Spiel von Neuem zu beginnen. Dabei tritt die Strandläuferähnlichkeit unverkennbar hervor, wiewohl die Flügel im Verhältnis zum Körper grösser, namentlich breiter, weniger stark ausgeschnitten sind und dadurch sowohl der Flug selbst etwas Abweichendes erhält als auch insbesondere das Flugbild entschieden noch mehr an eine Bekassine erinnert; Flörickes Vergleich mit der Sumpfschnepfe *(Gallinago gallinula)*, die ich im Freileben noch nicht kenne, dürfte daher sehr treffend sein; dabei wird der Hals eingezogen und der ziemlich kurze Schnabel etwas gesenkt. Nur einmal und ganz vorübergehend ging das rastlose Tierchen auch an das Land und lief hier strandläuferartig einige Schritte, um sich dann sofort wieder ins Wasser zu begeben. Was für Stoffe es eigentlich sind, die es fortwährend von der Oberfläche des Meeres aufnimmt, blieb mir ungewiss wie übrigens, wie es scheint, manchem anderen Beobachter auch; mehrfach schienen es auch grössere Bissen zu sein, und jedenfalls fand der kleine Wintergast trotz der vorgerückten Jahreszeit an dieser Stelle wenigsten einen sehr reich gedeckten Tisch, dem er denn auch,

stets vollauf beschäftigt und ohne ein einziges Mal auszuruhen für den Rest des Tages treu blieb. Rasch ging der kurze Dezembernachmittag zu Ende; längst war die Dämmerung hereingebrochen und auf der Kuppel des Leuchtturms über den Wipfeln der Plantage die rötliche Flamme erglommen; ein heftiges Schneegestöber trieb mir die Flocken ins Gesicht, und kaum konnte ich noch die Umrisse des nach wie vor unermüdlich über die dunkle Flut dahineilenden Vögelchens erkennen, da riss ich mich endlich los, um, vor den Augen noch immer das liebliche Bild des langerhofften, nunmehr schon so lange aufgegebenen und endlich doch gefundenen nordischen Fremdlings, durch das Dunkel des Winterabends den einsamen Heimweg anzutreten. Ob ich ihn wohl je in meinem Leben zum zweiten Male sehen werde? —

3. Zwergmöve *(Xema minutum)*.

Dieser zu den schönsten Zierden der Vogelwelt meiner ostpreussischen Heimat gehörenden kleinsten unserer Mövenarten, die man nach den meisten Angaben eher für einen ziemlich weichlichen Zugvogel hätte halten mögen, als Wintergast im nördlichsten Seehafen des deutschen Reiches zu begegnen, wird gewiss manchen Leser überraschen, sicherlich aber keinen mehr als seinerzeit, am 19. Januar 1901, den Schreiber dieser Zeilen, der anfangs längere Zeit lieber den wildesten Vermutungen Raum geben als sich überzeugen lassen mochte, dass er es wirklich mit dieser im vorhergehenden Sommer auf dem Kurischen Haffe durchaus vergeblich gesuchten Art zu thun hatte.[1]) Freilich mussten die Zweifel schliesslich doch endgiltig verstummen, als sich eine Woche später sogar vier Stück zeigten und von da ab *Xema minutum* bis zum 9. Februar in einer Stärke von bis 7 Stück, von denen jedoch nur eines das ausgefärbte, alle anderen das mittlere Winterkleid trugen, ständig im Hafen zu sehen war, während nach dieser Zeit, in der der Frost stärker einzusetzen begann, sich nur noch am 26. Februar, nachdem wieder Tauwetter eingetreten war, eine einzige, später aber wieder mein Erwarten keine mehr blicken liess. Irgendwelche Vermutungen darüber, wo diese Exemplare den Rest des doch garnicht so besonders

[1]) Später habe ich freilich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, dass die Zwergmöve schon mehrfach in deutschen Ostseehäfen als Wintergast beobachtet worden ist.

milden Winters zugebracht haben und ob sie wirklich vom Ostufer des Kurischen Haffs oder nicht vielleicht sehr viel weiter nördlich herstammten, aufzustellen bin ich ausser Stande; jedenfalls wird es unter diesen Umständen ausreichend gerechtfertigt sein, wenn ich auch von ihrem Leben und Treiben im Memeler Hafen an dieser Stelle ein Bild zu entwerfen versuche, um so mehr als sie in dieser Umgebung zu meiner Überraschung Eigenschaften und Fähigkeiten an den Tag legten, zu deren voller Entfaltung ihnen ihr Sommerleben auf ihren ruhigen bequemen Seen und Strommündungen wohl nur ausnahmsweise ausreichende Gelegenheit giebt und durch sie noch wesentlich anziehender erschienen als sie es nach allgemeinem Urteil ohnehin schon sind.

Nach Gestalt und Farbe wie nach Betragen und Wesen kennzeichnet sich die Zwergmöve als eine ebenso liebenswürdige und anmutige wie scharf charakterisierte Erscheinung unter dem bei aller Übereinstimmung seiner Glieder doch keineswegs formenarmen Mövengeschlechte. Dem Gesamteindrucke ihrer Formen wie ihrer Bewegungen nach muss sie in gewissem Umfange als Übergangsglied von diesem zu den Seeschwalben bezeichnet werden; ein Unkundiger würde sie zweifellos eher als Seeschwalbe denn als Möve ansprechen. Der Rumpf ist vielleicht etwas gedrungener gebaut als bei anderen Möven, und der sonst normal gebildete Hals wird im Fluge auffallend eingezogen, ohne dass dies aber der Zierlichkeit ihrer Gestalt Eintrag thut, die andrerseits in dem im Fluge stets wagerecht getragenen wohlgeformten Mövenkopfe mit dem feinen dunkeln Schnabel in ganz besonderem Masse zum Ausdruck kommt und aufs Vorteilhafteste unterstützt wird von der bei aller Einfachheit sehr wirkungsvollen und markanten Färbung: von dem gleich der ganzen Unterseite rein weissen Schwanze hebt sich das Schwarz der Endbinde eben so scharf und sauber ab wie von der zart aschblaugrauen, auf dem Hinterkopfe, namentlich hinter dem Auge etwas verdunkelten übrigen Oberseite die charakteristische Flügelzeichnung, ein breiter schwärzlicher Streifen, der den ganzen Flügelrand einnimmt und dann vom Buge mitten über die Oberflügeldecken bis zur Schulter zieht.[1]

[1]) Da, wie schon angegeben, fast alle Exemplare das mittlere Winterkleid trugen, ist vorzugsweise dieses berücksichtigt; übrigens möchte es mir fast zweifelhaft erscheinen, ob das ausgefärbte Kleid mit seinem gleichmässig weissen Schwanze und den ebenso gleichmässig die Farbe des Rückens tragenden, auf der Unterseite aber sehr eigentümlich dunkel

Ganz besonders entscheidend für die Erscheinung der fliegenden wie der schwimmenden Zwergmöve ist aber der Schnitt der Flügel, und hierin weicht sie in gewisser Hinsicht von Seeschwalben und Möven zugleich ab, indem der Armschwingenteil kürzer als bei beiden erscheint, während der Handschwingenteil zwar sehr lang und schmal, aber doch nicht so spitz ist wie bei den ersteren. Diesem Flügelbau entspricht der Flug. Wohl schwebt auch die Zwergmöve sehr gewandt und sicher im Winde und wohl vermag auch sie mit geschickter, jedem Wechsel des Luftstromes sich accommodierender Einstellung der Schwingen und reichlicher Zuhilfenahme des Schwanzes jenen Segelflug auszuführen, wie er für die Möven in gewissem Gegensatze zu den Seeschwalben so charakteristisch ist, aber ihre gewöhnliche Flugweise hat entschieden mehr von diesen als von jenen; mit unter Möven im Allgemeinen doch nicht üblicher Schnelligkeit und noch grösserer Gewandtheit eilt der zierlich gebaute Vogel dahin in raschen lebhaften Flügelschlägen, deren fast taktmässige Aufeinanderfolge sehr an die Gattung *Sterna*, deren infolge des kürzeren Unterarms noch über diese hinausgehende kurze kraftvolle Bestimmtheit aber mitunter fast an Turteltaubenflug erinnern würde, wenn nicht beides wiederum sehr angenehm gemildert erschien durch eine stets gleichbleibende Weichheit und Eleganz, die fast an die schwarze Seeschwalbe *(Hydrochelidon nigra)* gemahnt, dabei stets bereit zu den kühnsten und schärfsten Wendungen, zu dem wechselvollsten Schwenken, Steigen und Fallen, Flattern und Schweben, zu den plötzlichsten und unvermutetsten Übergange von der einen Art des Fluges zur anderen und in allen diesen so mannigfaltigen Bewegungen dennoch stets wie mühelos die vollste selbstgewisseste Sicherheit und auf Grund solcher „vollendeten Kraft“ auch die vollendetste Anmut bewahrend. Der gewöhnliche Jagdflug führt sie meist in sehr geringer Höhe (etwa 2—3 Meter) über dem Wasser die Brandungslinie entlang, und sie streicht dann meist, oft mit fledermausartiger Regelmässigkeit, ein bestimmtes

---

schwarzgrau gefärbten Flügeln gegen jenes zweifellos viel markantere einen Fortschritt bedeutet, selbst wenn, wie es in dem (mir aus eigener Anschauung allerdings noch nicht bekannten) Hochzeitskleide der Fall ist, ein dunkel braunschwarzer Kopf hinzukommt. Wenigstens bei einem Exemplare zeigte sich übrigens schon im mittleren Kleide eine entschiedene Andeutung des im Hochzeitskleide so viel stärkeren rosenrötlichen Hauches auf der Brust.

Revier ab, indem sie, am Ende desselben angekommen, sich entweder plötzlich vor den Wind legt und mit weit ausgebreiteten Schwingen einen einzigen gewaltigen Bogen beschreibend sich in wenigen Sekunden die ganze Strecke dahintragen lässt, zu der sie vorher in angespanntem Ringen gegen den Andrang des Windes und in eifriger Nahrungssuche vielleicht mehr als eine Minute brauchte, oder wie in neckischem Spiele dem Winde auch weiterhin die Stirn bietend stossweise förmlich rückwärts fliegt, bald sich scheinbar widerstandslos vom Luftstrome fortführen lassend, bald mit wenigen Flügelschlägen auf kurze Zeit seiner Macht widerstehend, um unter eifrigen Hin- und Herwenden des zierlichen Kopfes auch auf dem Rückwege noch auszuspähen, ob sich irgendwo eine Beute ihrem Stosse darbietet. Auch bei diesem macht sich ihre scharf ausgeprägte Eigenart sehr entschieden geltend; die gewöhnliche bei aller thatsächlichen Gewandtheit doch zunächst fast etwas umständlich anmutende Weise auch unserer kleineren und flinkeren Mövenarten, sich, womöglich in mehreren Schwenkungen, auf das Wasser herabzulassen, unmittelbar über diesem mit einem Rucke den Körper in eine völlig wagerechte Lage zu bringen und dann erst mit vorgestrecktem Schnabel weit nach dem schwimmenden Bissen herabzulangen, bemerkt man bei ihr am seltensten und wenn doch, so jedenfalls in so zierlicher Ausführung, dass man sie kaum wiedererkennt; sondern entweder — und das ist namentlich bei hohem Seegange das Häufigere — stösst sie seeschwalbengleich mit halb angelegten Flügeln wie der Pfeil von der Sehne herab, oft bis zum halben Leibe (doch, so viel ich gesehen habe, im Gegensatze zu den Seeschwalben niemals ganz) unter Wasser tauchend, oder sie wirft sich, wenn ihr die Sache weniger Eile zu haben scheint, geradezu auf den Wasserspiegel, ergreift, während sie einen Augenblick in völlig schwimmender Stellung verharrt, leicht und ungezwungen das Object ihres Stosses und erhebt sich sofort wieder gewandt und mühelos in die Luft, wobei es freilich, wie bei anderen Möven auch, öfters dazu kommt, dass sie ihm noch ein wenig halb schwebend, halb schwimmend oder über das Wasser laufend nachsetzen muss, was sie dann mit gewöhnlicher Grazie ausführt. Ist aber das Beutestück etwas grösser, so verschluckt sie es stets schwimmend, und daher sieht man sie nicht selten in dieser Stellung. Dann nimmt sich die elegante Fliegerin ganz anders aus als im Fluge, aber kaum weniger charakteristisch und reizvoll.

Wie alle Möven und Seeschwalben liegt sie nur leicht auf dem Wasser; dabei wird der Kopf erhoben, so dass der keineswegs dicke Hals jetzt zur Geltung kommt, wobei eine gewisse Lachmövenähnlichkeit (namentlich mit jungen Exemplaren), nur unendlich verfeinert, unverkennbar hervortritt, die langen Schwingen aber werden ganz besonders hoch getragen, und ihre Zeichnung erscheint jetzt noch schärfer und prägnanter als am fliegenden Vogel, indem nun der breite schwarze Streifen auf dem Oberflügel von dem die Handschwingen bedeckenden durch einen scharf abgesetzten hellgrauen, den die Armschwingen bilden, getrennt erscheint. Doch ist viel ausruhen ihre Sache nicht, und sie erhebt sich daher gewöhnlich sehr bald wieder vom Wasserspiegel, es sei denn, dass sie einmal badet, wobei dann freilich die graziöse Lebhaftigkeit dieses temparamentvollen Geschöpfes auch sehr entschieden zum Ausdrucke kommt. Nur selten habe ich sie fortrudern sehen; doch scheint sie auch in dieser Beziehung nicht ganz ungewandt zu sein. Vollkommen ihre körperlichen Vorzüge zu würdigen aber vermag erst, wer sie, wie es mir während ihres Anfenthaltes im Hafen mehrfach zuteilwurde, bei heftigem Sturme in der Brandung sah; das Epitheton „sturmesmunter“ scheint in solchen Augenblicken dieser Bewohnerin stiller, ruhiger Binnengewässer fast in höherem Masse zu zukommen als den anderen Arten die von Jugend auf mit dem wilden Meere vertraut sind. Wo die schäumenden Wogen am höchsten rollen und mit dumpfem Donnern am wuchtigsten gegen die Steinmassen der Molen schlagen, wo der weisse Schaum, von der ungeheueren Heftigkeit des Anpralls zum Teil zu raketenartigen Wirbeln zusammengepresst, fast haushoch emporspritzt, da scheint sie dann am liebsten zu verweilen, da entfaltet sie auf dem düsteren Hintergrunde in ungezähmter Wildheit tobender Elementarkräfte als ein freundlicher Gruss des Lebens eine Ausdauer, Gewandtheit und Anmut, die jeden einigermassen Empfänglichen zur Bewunderung hinreissen muss. Als freue sie sich dieses die ganze Schärfe ihrer Sinne und die ganze Kraft ihrer Muskeln in Anspruch nehmenden Kampfes, scheint sie dann der feindlichen Flut noch näher zu rücken als sonst, noch kecker unmittelbar unter der Kante des zusammenstürzenden Wellenberges hinzustreifen, noch stürmischer sich mitten hineinzustürzen in die brodelnde Schaumesmasse der niederbrechenden Woge, von der sie rettungslos verschlungen werden zu müssen scheint und über der sie doch im nächsten

Augenblicke, mit einer kurzen vibrierenden Bewegung sich den Wasserstaub von den Schwingen schüttelnd, leicht und anmutig wie immer wie triumphierend wieder emporschwebt, ein rechtes Bild der Überlegenheit zielbewusster Gewandtheit über die blind wütende rohe Kraft, und das alles im scharf daherbrausenden Sturme, der allein schon ihre Kraft und Geschicklichkeit vollauf in Anspruch zu nehmen scheint. Wahrhaft erstaunlich aber ist die Sicherheit, mit der sie auch unter solchen Umständen ihrer Gewohnheit treu bleibt, ihre Beute schwimmend zu verzehren; hier entwickelt sie ähnlich wie der schmalschnäblige Wassertreter, an den sie in solcher Situation thatsächlich auch äusserlich erinnert,[1]) eine fast körperlos erscheinende Gewandtheit und Leichtigkeit der Bewegungen. An den Stellen der schwersten Brandung, die auch die seefesten Eisenten und selbst der Seetaucher sorgfältig meiden, weil auch sie fürchten müssen, hier von der Gewalt der Wogen erfasst und gegen die Uferwand geschleudert zu werden, sieht man dann dieses in solcher Umgebung so winzig und zart erscheinende Geschöpf sich mit der grössten Ruhe auf das Wasser niederlassen, weil es sicher ist, durch seine Fluggewandtheit sich jeden Augenblick dem unmittelbarem Machtbereich des feindlichen Elementes wieder entziehen zu können; und so lässt es denn öfters die Wellen förmlich Fangball mit sich spielen, von dem höchsten Gipfel der einen sich leicht und fast unmerklich erhebend, um im Winde schwebend und schwimmend auf die nächste herabzusinken, und so in fast mühelos erscheinender Beherrschung beider Elemente den höchsten Liebreiz seines Wesens entfaltend. Welchen Objecten die Jagd der Zwergmöven im Memeler Hafen vorzugsweise galt, habe ich nicht bemerken können, möchte aber annehmen, dass Fische dabei wenig oder auch garnicht in Betracht kamen; mehrmals schienen sie Streifen Seetang vom Wasser aufzunehmen, vielleicht an ihm sitzender Tierchen halber; einmal sah ich auch wie eine einen so grossen Bissen erbeutete, dass sie ihn nur mit Mühe verschlucken konnte, aber auch dies schien kein Fisch zu sein, wenigstens kein lebend gefangener; jedenfalls litten sie, so lange ich sie beobachten konnte wider mein Erwarten offenbar nicht den geringsten Mangel. Über die „geistigen Eigenschaften“ dieses körperlich so begabten Vogels war natürlich in den wenigen Tagen und unter wesentlich gleich-

---

[1]) Selbstverständlich nur, wenn er das Winterkleid trägt.

bleibenden Verhältnissen wenig mehr festzustellen als was schon in dem Bisherigen zum Ausdrucke kommt, das Bild eines in jeder Beziehung liebenswürdigen, stets heiteren, munteren und lebendigen Geschöpfes, das die meisten Vorzüge des Mövencharakters besitzt ohne seine unangenehmen Seiten. Die Gemeinschaft untereinander war, wie bei Möven meistens, keine allzu feste; doch schienen sich immerhin die vorhandenen Exemplare immer wieder zusammenzufinden, und es kam doch auch, namentlich bei dem beschriebenen regelmässigen Hin- und Herstreichen, öfters vor, dass sich zwei oder drei von ihnen längere Zeit ganz nahe bei einander hielten. Streitigkeiten habe ich auch in solchen Fällen trotz ihrer Lebhaftigkeit unter ihnen nie bemerkt, und ebenso schienen sie mit anderen Arten grundsätzlich Frieden zu halten, auch wenn, wie es zuweilen geschah, eine von jenen und eine Zwergmöve auf denselben Gegenstand stiessen; es schien dann das „Prioritätsrecht" auch von der dadurch Benachteiligten neidlos anerkannt zu werden. Bemerkenswert aber war ihre andauernde harmlose Zutraulichkeit, vermöge deren man sie sich bei einiger Vorsicht immer wieder selbst bis auf 20 Schritte vorüberfliegen lassen konnte; auch Steinwürfe, mit denen sie von einem würdigen Vertreter der so überaus tierfreundlichen Memeler[1]) Fischerjugend so lange verfolgt wurden, bis ich einschritt, schienen ihren Gleichmut nicht allzusehr zu erschüttern. Schwimmend liessen sie sich indessen doch zwar auch auf Schrotschussweite, aber nicht gern viel näher ankommen und trugen in solchen Fällen gern die in unmittelbarer Nähe des Ufers erbeutete Nahrung einige 50—60 Schritte von ihm fort, um sie dort in aller Ruhe und Behaglichkeit zu verzehren; im Ganzen zeigten die harmlosen Wintergäste jedenfalls deutlich genug, dass sie die civilisierte Grossstadtmenschheit unserer Tage mit ihrem von jeder „Sentimentalität" freien „gesunden Egoismus" noch keineswegs genügend kennen und würdigen gelernt hatten. Hoffen wir das ihnen dies Los auch weiterhin erspart geblieben ist und dass sie im nächsten Jahre mit all der Munterkeit und sorglosen Fröhlichkeit, mit der sie bei stürmischen Wintertagen am öden Meeresstrande den einsamen Beobachter erfreut haben, auch ungestört haben ihr frohes Sommerleben führen, ihre Nester bauen und ihre Jungen aufziehen können im entlegenen Schilfdickicht des heimatlichen

[1]) Eigentlich Bommelsvitter und Melneragger.

Gewässers, wo in stiller Flut gelbe Iris sich spiegeln und breitblättrige Seerosen und Mummeln, vom leichten Morgenwinde bewegt, leise sich schaukeln.

4. Lachmöwe *(Xema ridibundum)*.

Neben der kleinen zarten Zwergmöwe auch unsere zweite Süsswassermöwe, ihre so erheblich grössere und kräftigere Schwester *Xema ridibundum* als Wintergast im Memeler Hafen anzutreffen konnte natürlich von vornherein sehr viel weniger überraschen; auch sie gehörte an jenen Sturmestagen, an denen die sonst vorherrschenden Enten, Säger und Taucher mehr oder weniger zu verschwinden und das Feld den ihrerseits dann zahlreicher sich einstellenden „Seefliegern" zu überlassen pflegten, zu den charakteristischen Vogelgestalten des Hafens. Schon in den Sommermonaten hatten, bis Ende Oktober ausdauernd, namentlich diesjährige Junge in oft nicht unbeträchtlicher Anzahl wie das übrige Haff so auch das Tief belebt; seit Anfang November zeigten sich nur noch die dauernden Wintergäste, im Gegensatze zur Zwergmöwe durchweg alte ausgefärbte Exemplare, die, während sich bei stillem, wenn auch kaltem Wetter nur verhältnismässig selten einmal eine blicken liess, bei Westwind und hohem Seegange bis Ende Februar stets auf dem Platze waren, trotz ihrer geringen Anzahl, die ein halbes Dutzend nie überstieg, unter dem leichtbeschwingten Möwenvolke stets eine bemerkenswerte Stellung einnehmend.

Wer die Lachmöwe bisher nur im Sommerkleide an dem heimatlichen Haffe, See oder Teiche oder auch auf dem Frühjahrszuge auf überschwemmten Wiesen beobachtet hat, dem ergeht es, wenn er ihr zum ersten Male im Wintergefieder am Seestrande begegnet, nicht anders als etwa demjenigen, dem ein junges Mädchen, das er noch vor wenigen Monaten mit fliegenden Locken und kurzem Kleidchen umhertollen sah, nunmehr als züchtige Jungfrau in glattem Haar und langem Gewande sittsam und ehrbar entgegentritt: er zweifelt zunächst an der Identität. Nichts mehr von dem frischen, kecken, übermütigen Mohrenkopfe, dessen lebensfrohe, rastlos bewegliche Schwärme die Gegend weithin beleben, der unablässig mit den Gefährten zu spielen, zu necken und zu zanken hat und dessen Schreilust und -fähigkeit so gut wie die Gefrässigkeit des Spatzen ein Stück von der Ewigkeit ist; das Schwarzbraun des Kopfes ist ersetzt durch ein

gleichmässiges Weiss, das reine Aschblau des Rückens und der Flügel durch ein noch indifferenteres helles Bläulichgrau, und der so abweichende und charakteristische graulichweisse Flügelrand, vor dem die schwarzen Schwingenspitzen ganz zurücktreten, vervollständigt das gleichmässig zarte, fast unscheinbar zu nennende Farbenbild, mit dem Gestalt und Betragen des so auffallend veränderten Vogels in vollkommenem Einklange stehen. Mit der Zwergmöwe, die doch im Sommerkleide auf etwas weitere Entfernungen sogar mit ihr verwechselt werden kann, besteht jetzt nicht die geringste Ähnlichkeit; kleinköpfiger und langhalsiger als andere Möwen sich ausnehmend, zeigt die ganze Erscheinung ein gewisses fast taubenhaft zu nennendes Ebenmass und eine Harmonie der Formen, wie sie die so viel markantere Sommerfärbung doch keineswegs im vollen Masse hervortreten zu lassen geeignet ist, und ebenso liegt in ihren Bewegungen und ihrem ganzen Wesen, so wenig es irgend welche Besonderheiten aufweist, eine eigentümliche Art von anspruchsloser Eleganz und ruhiger Vornehmheit, von der sie am Brutplatze in der That nichts ahnen lässt. Nicht immer zieht sie wie gewöhnlich mit leichten gleichmässigen Flügelschlägen ruhig dahin oder schwebt auch längere Strecken; sie vermag ebensogut zu segeln und zu schwenken, zu rütteln und zu stossen, wie wir es von jeder Möwe gewohnt sind und wie sie es zur Erlangung der kärglichen Nahrung in harter Winterszeit wohl noch notwendiger braucht als im Sommer, aber auf allen diesen Bewegungen ruht unzerstörbar und niemals auch nur für einen Augenblick weichend jener Hauch gleichmässig schlichter Anmut, der uns die Lachmöwe im winterlichen Exil oft fast anziehender erscheinen lassen möchte als den das Hochzeitskleid tragenden Sommervogel in ungehemmter Lebenslust. Gerade beim Stossen tritt dies besonders deutlich hervor; so leicht und sicher es, wo es notthut, auch tief eintauchend, stets geschieht, so bleibt es doch frei von jeder abrupten Hast, wie sie die Seeschwalben und, wenngleich in anderer Art, nicht selten auch die Sturmmöwe dabei an den Tag legen. Auch Sturm und heftige Brandung, dem Binnenlandsvogel doch mehr oder weniger ungewohnt, vermögen diesen Flugcharakter nicht im Mindesten zu alterieren; als steife sie sich darauf, dem Drange der Elemente nicht den geringsten Einfluss auf ihre Bewegungen zu verstatten, tragen diese in solchem Falle beinahe noch mehr den Stempel ruhiger, sicherer, selbst-

gewisser Leichtigkeit; nur pflegt sie sich dann nicht gern auf das Wasser niederzulassen, als fürchte sie dadurch zu allzu heftigen Bewegungen gezwungen zu werden, so leicht und elegant sie sonst das Niederlassen wie das Auffliegen ausführt. Bei ruhigerer See aber ruht sie oft und gern wie auf dem stillen Spiegel des heimatlichen Landsees auch auf dem des unendlichen Meeres, wie andere Möwen den Kopf senkrecht erhoben und die Schwingen hoch über dem Schwanze gekreuzt, oder badet unter lebhaftem Flügelschlagen und Plätschern, unbekümmert darum, ob das Thermometer vielleicht mehr als 10° R. unter Null zeigt, auch hier anmutig wie immer, wenn sie auch gerade beim Schwimmen die Lieblichkeit der Zwergmöwe lange nicht erreicht; seltener setzt sie sich auch auf eine schwimmende Eisscholle und lässt sich mit ihr, still und einsam auf ihrem Platze verharrend, wie man es im Sommer bei ihr nie bemerkt, weit in die See hinaustreiben. Denn gerade in dieser Beziehung bringt der Winter im Wesen unseres Vogels die grösste und einschneidendste Veränderung hervor, die freilich mit allen anderen ganz auf derselben Linie liegt: nie habe ich von den Wintergästen im Memeler Hafen auch nur zwei zusammenhalten sehen und nie habe ich einen Laut von ihnen gehört. Wohl führen sie gleiche Bestrebungen und Interessen sowohl mit Artgenossen wie mit Angehörigen anderer Arten oft in unmittelbare Nähe zusammen, und wo an geeigneten Tagen der Streifen treibender Schollen und schwimmenden Eisgerölls am Ausgange des Tiefs von der entgegenschlagenden Brandung der See besonders gründlich durcheinander geworfen wurde und manches bis dahin verborgene Geniessbare an die Oberfläche treten liess, fanden sich unter dem flatternden Möwenschwarme, der wie eine weisse wehende Wolke darüber lag, nicht selten alle vorhandenen Exemplare zusammen, ohne die unmittelbare Nähe auch der grösseren Arten irgendwie zu scheuen; aber ihr ganzes Verhalten zeigte doch, dass jede vollkommen ihren eigenen Weg ging und nach niemandes Gesellschaft Verlangen trug, freilich auch niemals sich, auch gegen die schwächeren Zwergmöwen nicht, irgendwelche Feindseligkeit zu Schulden kommen liess; gleichmässig stille, abgeschlossene Ruhe war auch dann, im Gewühl der anderen, ihrem Wesen aufgeprägt, und am wohlsten schienen sie sich doch zu fühlen, wenn die Verhältnisse sich geändert hatten und eine jede wieder in ruhiger Zurückgezogenheit einsam und lautlos ihre Bahn ziehen

konnte.[1]) War die Zwergmöve auch im kampfes- und entbehrungsvollen Winterquartiere ganz Munterkeit und harmlose Lebensfreude, so gewährte ihre — man möchte sagen — ältere Schwester, im Sommer ihr wesentlich gleichgeartet erscheinend, hier in eigentümlicher Abweichung vielmehr ein Bild schlicht vornehmer, ruhiger Zurückhaltung, ein Gegensatz, der die Beobachtung beider Arten nebeneinander ganz besonders anziehend machte; hat es doch überhaupt schon einen eigenen Reiz, unsere beiden Süsswassermöven im Winterkleide am Seestrande dicht nebeneinander über der Brandung sich tummeln zu sehen, während nicht weit davon junge und alte Silbermöven sich unter den Schwarm der Sturmmöven mischen[2]) und hoch darüber die mächtigen Gestalten der Königin der Möven, der Mantelmöve, die gewaltigen Schwingen weit ausgebreitet, in stolzer Ruhe im Winde schweben.

5. Eisente *(Harelda glacialis).*

Und nun zu dir, *Harelda glacialis*, harmloses, munteres, possierliches, unverdrossenes Eisentchen! Hast du auch weder besondere Schönheit, noch irgendwelche Seltenheit zu deiner Empfehlung aufzuweisen, da du vielmehr als Wintervogel am baltischen Strande von Memel bis Hadersleben häufig wie Brombeeren und wohlfeil wie Sperlinge und jedenfalls einem nicht unbeträchtlichem Teile der Leser dieser Blätter noch viel bekannter bist als dem, der dies schreibt — wie eine Perfidie und himmelschreiende Undankbarkeit möchte es mir dennoch erscheinen, wenn ich dir nicht auch eine Stelle vergönnte unter der Deputation des vielbedrängten Meeresgeflügels, die in diesen Spalten wieder einmal den aussichtslosen Versuch wagen will, um stilles Beileid und freundliches Gedenken, ja womöglich sogar noch um so etwas wie hilfsbereite Sympathie und thatkräftiges Mitleid zu bitten, da doch derlei Sentimentalität von den hochgebietenden Beherrschern der Vogelschutzbewegung schon längst ein für alle Mal ausser Kurs gesetzt ist. Und ist es denn nicht gerade deine Häufigkeit, die dich dem einsamen ornithologischen

[1]) Dagegen waren die Jungen im Herbste im Hafen wie anderswo recht gesellig.

[2]) Von der im August und September im Jugend- wie im Altenkleide so häufigen Heringsmöve habe ich seit Oktober den ganzen Winter über in der Umgegend von Memel nicht ein einziges Exemplar zu Gesicht bekommen.

Spaziergänger am Seestrande allmählich sozusagen zum täglichen Brot werden lässt, zur schwerlich jemals besonders lebhaften, aber dafür auch nie versagenden und versiegenden Freude zu allen Tageszeiten, in Sturm und Stille, Wolken und Sonnenschein, Frost und Tauwetter fünf Monate des Jahres hindurch? So trüb auch der Himmel und so tot und öde die düstere Wasserfläche, ein paar Eisentchen waren doch stets zu finden, und wenn nicht sogleich, so doch im Laufe der Zeit, oft wie herbeigezaubert ganz heimlich und unvermutet auftauchend, wo ihre Anwesenheit ausgeschlossen erschienen war; und wenn zu andern Zeiten das Auge sich sattgesehen hatte an dem Gewimmel so viel stattlicherer, farbenschönerer, lebhafterer, gewandterer Vogelgestalten, dann kehrte es gern wieder zurück zu den unscheinbaren braunen Entchen in Taschenformat, die unverändert harmlos und stillvergnügt ihr Wesen trieben, unbekümmert um Anerkennung oder Geringschätzung wie um alle anderen nicht unumgänglich notwendigen Dinge dieser Welt. Kamen die andern mehr als vorübergehende Gäste, die das Galakleid tragen, sich möglichst von der liebenswürdigen und interessanten Seite zeigen, besonders geehrt und gewürdigt sein wollen und nach einem oder einigen Tagen wieder von dannen ziehen, so warst du, *Harelda glacialis*, im Memeler Hafen der Logierbesuch auf längere Zeit, mit dem man allmählich zum Hauskleide Leibes und der Seele zurückkehrt, ihn kennen lernt im ruhigen Gange des täglichen Lebens mit allen seinen Mängeln und Schwächen, aber auch seinen tieferen Vorzügen, und mit dem man daher, so überhaupt etwas an ihm ist, in viel engere und unmittelbarere Gemeinschaft tritt als mit jenen.

Leben und Treiben der Eisente im Winterquartier zerfallen sehr merklich in zwei zeitlich allerdings sehr ungleiche Teile, in denen der originelle Vogel dem Beobachter in sehr verschiedenem Lichte erscheint, die Zeit des eigentlichen Winteraufenthalts und die Periode des erwachenden Frühlings; es ist, was den äusseren Eindruck betrifft, nicht allzuviel, was ihr in beiden gemeinsam ist. Eines allerdings legt ihr ganzes Wesen und Gebaren immer und überall an den Tag, eine ausgeprägte Verschiedenheit von den übrigen Tauchenten; mir ist es unbegreiflich, wie die heutige sonst doch oft wirklich mehr als nötig gattungs- und artzersplitternde Ornithologie sie (wenigstens teilweise) noch mit zur Gattung *Fuligula* rechnen kann. Unter den wohlgebildeten den

Kern der Tauchentengruppe ausmachenden Gestalten der Arten dieser Gattung nimmt sich die Eisente im Jugendkleide, die für die erste der genannten Perioden bezeichnend ist, schon der Form nach recht abweichend aus; denn diese trägt, ohne irgend etwas direct Auffallendes zu bieten, doch ein Gepräge, für das sich in der Schriftsprache keine rechte Bezeichnung findet, das man aber in Ostpreussen „kuckelbacksch" und anderswo etwas hochdeutscher verhutzelt nennen würde, und dazu passt ebenso die fast gleichmässig trüb graubraune, am schwimmenden Vogel, da die schmutzigweisse Bauchmitte fast ganz unter Wasser bleibt, nur durch einen ziemlich scharf abgegrenzten weissen Wangenfleck gezeichnet erscheinende Färbung wie in gewissem Masse auch das Betragen, das in allen seinen Einzelzügen vornehmlich bezeichnet wird durch eine sonderbare Mischung von Munterkeit, ja Keckheit einer- und einer eigentümlichen steifen Unbeholfenheit andererseits und durch solchen Contrast von vornherein notwendig und oft geradezu unwiderstehlich den Humor wachruft; zweifellos ist die Eisente der Komiker unter den Wasservögeln, ebenso unfreiwillig und unbewusst wie unverdrossen und darum von um so grösserer Wirkung. Schon beim Schwimmen tritt dies deutlich genug hervor; das kugelrunde zusammengeduckte Entlein scheint es gewöhnlich ganz besonders eilig zu haben, wie es auch thatsächlich, wenn es will, sehr schnell vorwärts kommt, gestattet sich dabei aber abgesehen von den unsichtbaren rudernden Füssen nicht die geringste Bewegung, ausser dass es öfters recht unternehmend mit den Flügelspitzen ruckt, was mit der sonstigen gedrückten Steifheit seiner Haltung wiederum sehr erheiternd contrastiert. Vollends aber das Untertauchen erinnert stark an die aufregende Begebenheit „wie der Mops ins Wasser springt und dabei sein Leben riskiert"; es scheint jedesmal das Resultat eines heroischen Entschlusses zu sein. Mit einer Ehrfurcht gebietenden Geberde wird, sobald dieser endgiltig gefasst ist, der kurze dicke Hals mühsam so hoch wie möglich aufgereckt, und plötzlich fährt dann das entschlossene Entchen wie ein Heftelmacher in die Höhe und versinkt nach diesem Saltomortale mit rücksichtsloser Energie und vor Anstrengung[1]) weit geöffneten Flügeln, nachdem

[1]) Ob freilich nur vor Anstrengung? In einigen Fällen hat Flöricke das Rudern mit den Flügeln unter Wasser sicher festgestellt, und ich möchte beinahe vermuten, dass es die Regel ist. Dass es nicht in der Art der Tauchenten liegt, da es vielmehr sonst nur den Alken, Lummen

einen Augenblick das spitze Schwänzchen senkrecht auf zum Himmel ragte, plumpend in die aufspritzende Flut. Namentlich bei starkem Wellenschlage erscheint diese unbeugsame Entschlossenheit und Energie des Wollens mit dem schwachen Können in solchem Zwiespalte, dass man sich kaum der Befürchtung erwehrt, das hochherzige Entlein werde auch einmal mit dem Schwanze voran oder wenigstens in Querlage in den Schlund hinabtauchen, und einigermassen erleichtert aufatmet, wenn sich dieser wieder einmal in normaler Weise über ihm geschlossen hat. Erscheint es dann wieder auf der Oberfläche des Wassers, so ist alle Aufregung vorüber und seine Haltung wieder ganz eben so steif, regungslos und unbekümmert wie zuvor; ja nicht einmal das lässt sich feststellen, ob der soeben an den Tag gelegte kühne Wagemut wenigstens von dem gewünschten Erfolge gekrönt worden ist, denn fast ausnahmslos verschluckt es die gefundenen Muscheln, die bekanntlich vorwiegend seine Nahrung ausmachen, bereits im Wasser und zwar ohne jede Vorbereitung in natürlicher Grösse und Gestalt. Wohl bekomms, sagen wir und fühlen uns zu der Ansicht gedrängt, dass der Magen einer Eisente im Allgemeinen von etwas anderer Beschaffenheit sein muss als der menschliche, selbst wenn wir nicht gerade den andauernd und consequent ruinierten des modernen „gebildeten" Grossstadtmenschen zum Massstabe nehmen. In der That ein hartes Brot im wörtlichen wie im übertragenen Sinne, und wenn wir mit Recht die armen Stubenvögel bedauern, welche die gedankenlose Roheit verflossener „Vogelliebhaber" zwang, sich jeden Bissen erst durch ein Turnkunststück zu verdienen — unser Eisentchen hats von der Natur nicht viel anders bestimmt bekommen und ist dabei doch munter und guter Dinge. Denselben Ausdruck possierlicher Unbeholfenheit und Steifheit trägt sein ganzes übriges Gebaren im Wasser einschliesslich sogar des — dabei von ihm recht gern, bisweilen auch bei — 12—15° R. in der Abenddämmerung vorgenommenen — Badens und Putzens, bei dem andere Wasservögel gewöhnlich so besonders anmutig und gewandt erscheinen; so dass ich nicht im Mindesten erstaunt war, als eines einmal bei dem hartnäckigen

---

und Pinguinen zukommt, ist richtig, beweist aber schliesslich nichts dagegen, wenn doch die Eisente auch in so vielen anderen Beziehungen eine singuläre Stellung einnimmt. Jedenfalls lüftet sie beim Untertauchen die Flügel viel stärker als jede andere mir bekannte Tauchente.

Versuche, sich schwimmend mit dem Schnabel im Bauchgefieder zu nesteln, schliesslich seiner ganzen Länge nach auf den Rücken fiel. Und doch ist diese Unbeholfenheit im Ganzen genommen eigentlich mehr scheinbar als wirklich, mehr im Ausdrucke der Bewegungen als in diesen selbst gelegen. Das Tauchen geschieht auch bei der jungen Eisente trotz aller Possierlichkeit fast eben so rasch wie bei jeder anderen Tauchente und führt den Vogel zwar selten mehr als einige (zuweilen aber doch bis etwa zwanzig) Meter horizontal unter dem Wasserspiegel fort, aber wohl öfters bedeutende Strecken senkrecht unter ihn hinab, da er nicht selten bis 50 Sekunden unter Wasser bleibt;[1]) namentlich aber ist seine Widerstandskraft gegen Sturm geeignet, seine körperlichen Fähigkeiten in ein besseres Licht zu stellen, als man zunächst annehmen möchte. Auch bei dem höchsten Seegange, wenn auch der mittlere Säger, der seefesteste seiner Gattung, schon längst die See geräumt hat und selbst Nordsee- und Polartaucher es mitunter vorziehen, fliegend, um den stärksten Aufruhr am Eingange des Tiefs, wo das ausfliessende Haff und die brandende See aufeinanderstossen, zu vermeiden, den stilleren Hafen aufzusuchen, bleiben die Eisentenscharen oft noch draussen, dicht jenseit der eigentlichen Brandungslinie, lassen sich in unverändertem Gleichmute von den daherstürmenden Wogen in unaufhörlichem Wechsel hoch auf den schaumgekrönten Kamm emporheben und tief in das dunkle Wellenthal hinunterziehen und tauchen, ob auch etwas mühevoller, tapfer wie sonst hinab in das so wild bewegte Element, um ihre kärgliche Nahrung vom Grunde heraufzuholen. An solchen Tagen gelingt es ihnen auch, ohne Anlauf vom Wasser aufzufliegen, indem sie während der Aufwärtsbewegung zur rechten Zeit die Schwingen gebrauchen; sonst haben sie meist einen solchen nötig wie freilich die anderen Tauchenten und sogar die Säger ja auch. Sind sie einmal in die Höhe gekommen, so geht der Flug in schnellen Schlägen recht rasch, wenn auch sehr wenig

---

[1]) Wenn A. Brehm angiebt, dass sie bis 2 Minuten unter Wasser bleiben und sich währenddessen bis 100 Meter weit entfernen könne, so denkt er jedenfalls an geflügelte oder sonstwie bedrängte Exemplare; beim einfachen Tauchen nach Nahrung dürften die angegebenen Masse die äusserste Grenze bezeichnen, was mir auch dadurch noch wahrscheinlicher gemacht wird, dass ich sie gerade etwa 50 Sekunden sehr oft, aber eben nie länger tauchen sah; offenbar ist hiermit die Grenze erreicht, die ohne Not nicht überschritten wird.

gewandt vorwärts, wobei die kurzen, aber spitzen Flügel namentlich auf grössere Entfernungen dem Flugbilde etwas sehr Charakteristisches verleihen, während sich das Einfallen, das gewöhnlich nicht lange auf sich warten lässt, allerdings in nichts weniger als imponierender Weise vollzieht; als fürchte es sich selbst davor und suche es deswegen noch so lange wie möglich hinauszuschieben, beschreibt das Entchen vorher mit wie hilfesuchend weit ausgestreckten Füssen einen Halbkreis und lässt sich schliesslich, als verzweifelte es daran, durch eigene Geschicklichkeit die Sache zu einem guten Ende zu bringen, mit angezogenen Flügeln wie ein Stück Holz im vollsten Sinne des Wortes in das Wasser hineinfallen, so dass man ihm ein gewisses Mitgefühl und eine Genugthuung, wenn die schwierige Prozedur wieder einmal glücklich vorüber ist, nicht versagen kann. Grössere Gesellschaften fliegen übrigens nach Art der Verwandten gern in schrägen Reihen, ohne diese Ordnung doch streng einzuhalten, so namentlich, wenn sie, wie es ihre Gewohnheit ist, morgens von der See in das Tief oder die Nähe des Strandes und nachmittags von hier wieder auf die hohe See hinausstreichen, wo sie — oft gewiss nicht eben sanft gebettet — die Nacht zubringen; auf dem Lande habe ich noch niemals eine gesehen, obwohl sie sich den Tag über meist näher am Strande halten als die meisten anderen Arten, wobei die geringe Scheu vor Menschen, die ihnen eigen ist, gewiss auch mit massgebend ist. Überhaupt bildet in geistiger Hinsicht eine gleichmässig stille Gelassenheit und Harmlosigkeit den bezeichnendsten Zug in dem bei aller Schmucklosigkeit und verhältnismässig geringen Begabung doch sympathischen Wesen unseres Eisentchens, durch das man sich unwillkürlich an jene heute allerdings wohl gleich mancher Vogelart im Aussterben begriffene Species unschuldiger Menschenseelen erinnert fühlt, die trotz mancher traurigen Erfahrung sich nie ausreichend vor der Bosheit und Feindseligkeit anderer hüten lernen, weil sie selbst unfähig sind, solche gegen andere zu hegen. Still, unscheinbar und heimlich, so heimlich und unmerklich im Kommen, Weilen und Gehen wie es einem stets auf freier Wasserfläche lebenden Schwimmvogel nur möglich ist, treibt ein jedes sein Wesen und freut sich seines Daseins, ohne einen anderen Wunsch, wie es scheint, als mit aller Welt in Frieden zu leben, und in allen Lagen dieselbe unbekümmerte Harm- und Sorglosigkeit an den Tag legend, die keine Eventualität trauriger wie freudiger Art jemals zu erschüttern

im Stande zu sein scheint;[1]) und dieser Grundzug ihres Wesens bestimmt ihr Verhalten sowohl zu ihren gefiederten Genossen wie zu den Menschen. Untereinander sind sie recht gesellig, obwohl sie unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht gern grosse Massen bilden; aber von dem engen, treuen Zusammenhalten, wie man es etwa bei den grossen Regenpfeifern, Brachvögeln, Strandläufern und anderen Sumpfvögeln sieht, ist ihre Geselligkeit doch sehr verschieden; so recht nach modern individualistischem Prinzip scheint sie von vornherein nur unter der Bedingung jederzeitiger Kündigung eingegangen, und es nötigt einem zuweilen ein stilles Lächeln ab, wenn man sieht, wie sich auch von ganz kleinen, etwa aus 3—5 Stück bestehenden Gesellschaften oft ganz ohne jede Veranlassung eins oder das andere trennt, um mit einem gewissen nicht unbeträchtlichen Eigensinne, der ja — stille Wasser sind tief! — auch unter Menschen oft genug ein Erbteil sonst sehr sanftmütiger Charaktere zu sein pflegt, einer vielleicht recht weit davon entfernten anderen Schar zuzustreben oder auch eine Zeit lang einmal seine ganz eigenen Wege zu gehen, ohne dass die übrigen Mitglieder der Gesellschaft von einer solchen, wenn nicht bös-, so doch jedenfalls mutwilligen Verlassung, die ihnen offenbar ganz in der Ordnung scheint, auch nur die geringste Notiz nehmen; daher trifft man auch recht viele Eisentchen einzeln an, die sich keineswegs beeilen, einen Anschluss zu suchen, bis ihnen der Sinn wieder einmal anders steht. Auf die Gemeinschaft mit anderen Seevögeln legen sie natürlich unter solchen Umständen noch weniger Wert, obwohl sie sich, wenn es ihnen eben einmal einfällt und die Gelegenheit günstig ist, bisweilen auch einzeln oder in kleinen Trupps an einzelne grosse oder mittlere Säger anschliessen; bei anderen Arten habe ich dies niemals beobachtet, und namentlich die Schellente scheinen sie entschieden zu meiden. Dieselbe ruhige Gleichgiltigkeit gegen die ganze Welt um sie her aber, die sie zu so unzuverlässigen Genossen macht, lässt sie auch die Anwesenheit des Herrn der Schöpfung, wenn er sich nicht in gar zu feindseliger Weise bemerklich macht, mit unverändertem Gleichmute ertragen; die Zutraulichkeit und Sorglosigkeit,

---

[1]) Auf diese geht offenbar auch die von Flöricke so betonte, mir selbst übrigens niemals aufgefallene Neugierde der Eisente zurück, indem jedenfalls auch andere Arten sich auffällige Erscheinungen gern aus der Nähe ansehen würden, durch ihr Misstrauen aber davon abgehalten werden, was bei der Eisente eben nicht der Fall ist.

die sie ihm gegenüber an den Tag zu legen pflegen, würde man wirklich rührend nennen können, wenn man nicht so oft die Erfahrung gemacht hätte, dass etwas anders organisierte Menschen von ihr gänzlich ungerührt bleiben; aber auch die bereits mehrfach gekennzeichnete vielfältige Verfolgung, die sie von Seiten dieser Menschenklasse zu erleiden hatten, war nicht im Stande sie erheblich und nachhaltig scheuer zu machen, wobei freilich wie gewöhnlich Alte doch etwas vorsichtiger als Junge und grössere Scharen scheuer als Einzelne waren; bei einzelnen Jungen war es aber namentlich anfangs nicht Ausnahme, sondern Regel, dass sie ganz ruhig und unbekümmert am Fusse der Mole zwischen den Steinen ihrer Nahrung nachgingen, während man oben darauf stand. Bei solchen Gelegenheiten vernahm man dann auch noch am ehesten ihre Stimme, die, an sich schon nicht allzu oft zu hören, gewöhnlich wohl im Brausen des Meeres untergehen mag, beachtenswerterweise nicht wie bei fast allen anderen Tauchenten[1]) knarrende, sondern denen der Schwimmenten, insbesondere der Stockente ähnliche, wenn auch kürzere gedämpfte Laute wie „kuck" oder „wak", öfters auch verlängert, in verkürzter Form rasch aneinandergereiht (dies namentlich im Fluge, wo sie wie „ack ack ack" oder „äck äck äck" klingen) oder zu mehrsilbigen Rufen zusammengezogen und jedenfalls in ihrer oft fast melancholisch anmutenden Einfachheit und Anspruchslosigkeit ganz zu dem Wesen und Gebaren dieses Vogels passend, das — dem, der es nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt und liebgewonnen hat, vielleicht schon zu ausführlich — bisher zu schildern versucht wurde.

Anders wird es im Frühjahr, von Ende Februar ab. Wenn die Winterstürme verübergebraust sind und die lebenerweckende Sonne wieder höher steigt, milde Frühlingslüfte über das Tief wehen, auf dessen dunkler spiegelglatter Flut wie auf der kaum viel bewegteren See glänzendweisse Eisschollen, zerbrochene Reste der Fesseln, in die des Winters Strenge die Gewässer schlug, im hellen Sonnenscheine langsam hinabgleiten, dann ist, noch bevor heller Lerchenlaut in den Wolken oder der schwatzende Star auf dem Baumwipfel im Abendscheine ihn ansagte, der Frühling eingezogen auch in das Herz unseres Eisentchens, und wenn er ja überall, so weit seine Macht reicht, neues fröhliches, jubelndes

[1]) Mit Ausnahme der Kragenente (*Harelda histrionica*), die auch hierin ihre nahe Verwandtschaft mit der Eisente, mit der sie entschieden in dieselbe Gattung gehört, bekundet.

Leben schafft — hier grenzt die Wandlung, die er bringt, doch an das Wunderbare. Kaum möchte man es glauben, wenn man einen der alten Erpel im neuen bunten Prachtkleide, die, bisher immer nur einzeln zu sehen, jetzt weitaus dominierend auf den Plan treten,[1]) vor sich sieht, dass er zu derselben Vogelart gehört; wie viel stattlicher, freier, eleganter ist Gestalt und Haltung, wieviel schmucker der schwarz und orangerote Schnabel, der dicht befiederte weisse Kopf und Hals mit dem grossen schwarzbraunen Seitenfleck, das reiche lange Schultergefieder, auf dem frischgefallener Schnee zu liegen scheint und das sich so schön abhebt von der kräftig und gleichmässig schwarzbraunen Rückenmitte einer- und den ähnlich gefärbten Flügeln andrerseits, die scharf abgegrenzte weisse Unterseite mit dem umfangreichen dunkelbraunen Brustschilde und der feine lange dunkle Spitzschwanz, der, mehr als halbkörperlang ausgezogen, der ganzen Gestalt einen ebenso originellen wie eleganten Abschluss giebt! Gewiss liegt in dieser eigenartigen Farbengebung auch etwas Bizarres, man möchte fast sagen Unorganisches[2]), dem gegenüber das Kleid vieler anderer Tauchenten sowie der Säger doch entschieden harmonischer, gewählter und vornehmer erscheint und um dessentwillen *Harelda glacialis* wohl mit grösserem Rechte als die zwar sehr bunt, aber durchaus harmonisch und distinguiert gefärbte und gezeichnete *Eniconetta stelleri*[3]) den Namen Scheckente trüge; dessenungeachtet bleibt das alte Eisentenmännchen im Prachtkleide eine interessante Erscheinung und eine Zierde der Meeresflut, für deren einförmige Erhabenheit intimere Farbenreize vielleicht gerade weniger geeignet wären. Aber auch die alten Weibchen erscheinen jetzt in ihrem mit erheblich mehr

[1]) So sicher wie es ohne die Erlegung von Exemplaren geschehen kann, glaube ich bemerkt zu haben, dass die Jungen und sehr wahrscheinlich auch ein Teil der Alten erst um den Anfang des Februar die Mauser durchmachten, die ihnen das Prachtkleid brachte, während andrerseits alte Erpel und Enten im vollständig fertigen Prachtkleide schon seit Anfang Dezember, als die Eisenten überhaupt zahlreicher sich im Hafen einzustellen begannen, zu bemerken waren.

[2]) Auch dies wiederum nur mit der Kragenente zu vergleichen.

[3]) Von dieser eben so prachtvollen wie seltenen ostasiatischen Art befindet sich übrigens, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt werden mag, ein bei Pillau erbeutetes Pärchen im Prachtkleide im ostpreussischen Provinzialmuseum in Königsberg i. Pr., so dass sie also als Irrgast auch der ostpreussischen und nicht, wie Flöricke angiebt, nur der westpreussischen Ornis angehört.

reinem Weiss geschmückten, wenn auch auf der Oberseite überwiegend dunklen Kleide zahlreicher als bisher und bilden, auch unter sich nach dem Alter noch ziemlich verschieden gezeichnet, wenn sie auch mit dem Erpel niemals zu vergleichen sind, doch einen gewissen Übergang, in dem wir den Typus der Art, den ihr zu Grunde liegenden Schöpfungsgedanken vom düsteren Jugendkleide, das ihn kaum ahnen lässt, stufenweise verfolgen können bis zu seiner vollkommen reinen und adäquaten Ausprägung im Prachtkleide des alten Männchens. Doch nicht nur an der äusseren Erscheinung, auch an Wesen und Charakter unseres Vogels beweist König Lenz seine Macht, der ja nur das Menschenherz sich entziehen zu können das traurige Vorrecht hat. Nur noch wenige Wochen, und es gilt ja daheim in der stillen nordischen Tundra mit der auserlesenen Gefährtin das Sommerheim zu gründen; wie sollte nicht schon jetzt sein Sinnen und Trachten diese Richtung nehmen, schon jetzt im gefahrvollen Winterquartier an fremder Küste die Zeit des Wählens und Werbens beginnen mit ihren Freuden und Leiden, ihrer Liebe und ihrem Kampf, ihrem Gewinnen und Verlieren, Siegen und Unterliegen, und wie sollte diese Zeit nicht fähig sein auch unserem stillen ruhigen Eisentchen eine Lebhaftigkeit und Gewandtheit, ja Anmut zu verleihen, die ihm sonst fehlt.[1]) Wie streichen jetzt die munteren Vögel so rasch durch die Luft, fröhlich sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite werfend und selbst Schwenkungen ausführend, wie sausen sie bald hier, bald dort auf das Wasser hernieder, nicht in der ängstlichen Weise wie sonst, sondern in übermütiger Lust mit ungehemmter Geschwindigkeit, so dass sie oft einem flachgeworfenen Steine gleich mehrmals hüpfend von seinem Spiegel abprallen, ehe sie endgiltig einfallen, wie suchen die werbenden Männchen ihre Auserwählten umschwimmend mit hocherhobenem Halse, halb ausgebreiteten Flügeln und steil aufgerichteten, wie die einer gereizten Gabelschwanzraupe züngelnden und vibrierenden Schwanzspitzen ihre ganze Schönheit zu entfalten, wie energisch wird bald gegen diesen, bald gegen jenen der von allen Seiten andrängenden Nebenbuhler Front gemacht, wie ritterlich stürmen die Gereizten auf einander ein, bis schliesslich ein allgemeines wildes Jagen

[1]) In den Bewegungen, namentlich im Tauchen, zeigen sich freilich die Alten auch im Herbste schon wesentlich gewandter als die bei der vorhergehenden Beschreibung vorzugsweise berücksichtigten Jungen.

beginnt, in dem die ganze Schar blitzschnell bald unter,- bald wieder auftauchend in den tollsten und unvermutetsten Kreuz- und Querzügen dahinschiessend sich durch das Wasser wälzt, so dass es fast aussieht, als seien in der so ruhigen Flut plötzlich Wirbel und Stromschnellen entstanden, wie herrscht jetzt auf der ganzen Wasserfläche unter den Scharen und einzelnen Pärchen[1]) ein unterbrochenes Kommen und Gehen, Auffliegen und Einfallen, Andringen und Abwehren, Trennung und Vereinigung in buntem Wechsel, so unendlich verschieden von dem stillen, ruhigen, einförmigen Gebaren den Winter über! Und doch haben wir den wichtigsten und durchgreifendsten Unterschied jener beiden Perioden im Leben unseres Vogels noch garnicht erwähnt. „Wenn die Enten singen, dann wirds Frühling," sagt der Nehrungsbewohner; nun, diese „singende Ente," die ihm alljährlich das Nahen des Lenzes verkündet so gut wie dem Landmanne seine Lerche und dem Forstmanne seine Drossel, ist keine andere als unser Eisentchen, dem fast allein unter den Bewohnern der Meeresflut der Schöpfer das schöne Vorrecht gab, auch mit einstimmen zu dürfen in den „allgemeinen Jubelruf der Wesen" zum Preise seines uralten und doch ewig neuen Frühlingswunders. Freilich auf das sonnige Saatfeld, in den grünen Wald oder auch nur an das stille Binnengewässer, wo die hellen fröhlichen Lenzeslaute der Wasser- und Uferläufer, der Kiebitze, Flussregenpfeifer und Brachvögel erschallen, würde sein Frühlingslied schlecht passen; es ist eben ein „Meeresgesang," „wie ihn ein Vogel erlernt, der Stürmen und Wellentosen lauscht," sagt A. Brehm, wie er einem Vogel eigen sein muss, dessen Heimat die See und dessen Laut bestimmt ist, ihrem Klange sich einzufügen und ihren Wesensgehalt unserem Empfinden verdeutlichen und offenbaren zu helfen, würde ich lieber sagen, dieser kräftige weittönende rauh metallische Ruf voll so viel herber Ursprünglichkeit in Klang und Ausdruck, „aa-h — a-u lik," eine lange, am Ende stark absinkende Vorsilbe und ein energisch betonter Anapäst,[2]) den unser bisher so schweigsames

---

[1]) Übrigens scheint bei der Eisente abweichend von den übrigen Enten wie den Sägern beim paarweisen Fluge eben so oft der Erpel wie die Ente voranzufliegen.

[2]) Nur diese Form habe ich gehört, niemals die viel längere gewöhnlich angegebene; wohl aber kommt es vor, dass der Anapäst nicht vollendet, sondern statt dessen seine zweite Silbe besonders lang und rauh ausgezogen wird, also wie „a-aaah" klingend.

Eisentchen jetzt unaufhörlich erschallen lässt als Liebes- und Kampfruf in der schwimmenden Schar, als Begrüssungsruf an vorüberfliegende Artgenossen, als Ermunterungsruf beim Erheben oder inmitten des dahinstreichenden Schwarmes, ja auch wenn es einmal einsam seine Bahn verfolgt, und der daher um diese Zeit in vielstimmigem Chore überall, fern und nah ertönt, im Tief und auf der See. Originell wie der ganze Vogel — nach Beschreibungen jedenfalls schlechterdings unvorstellbar — erscheinen auch diese Laute, mögen sie nun bei Windstille fast verhallend von fern herüberklingen über den glatten Spiegel oder mit dem Brausen und Tosen der Brandung sich mischen zu harmonischem Einklange; aber am stärksten ist jedenfalls ihre Wirkung, wenn, zumal am frühen Morgen, grössere Scharen sich in lebhafter Erregung zusammengefunden haben und nun aus zahlreichen Kehlen tiefer und höher, stärker und schwächer allenthalben derselbe Ruf erklingt; dann vereinigen sich die stürmischen rollenden Anapäste von allen Seiten zu brausenden hin- und herwogenden, ab- und anschwellenden Klangmassen, als griffe Gott Ägir mächtiger in seine Meeresharfe und mische in den uralten Wellensang jetzt eine neue kühnere Weise; es ist der Geist des Nordmeers, der zu uns spricht, nicht minder als aus dem stolzen Getön des edlen Singschwans, aus den Frühlingsklängen der kleinen bescheidenen Eisente, die, jetzt die heimischen Gestade der Ostsee erfüllend, nach kurzer Zeit als Heroldsruf des heranziehenden Frühlings wiederhallen werden von den Küsten des Nordens, bis auch dort König Lenz den grimmen Winter endgiltig überwunden hat, und unter seinen Getreuen auch unser Eisentchen nach langer Verbannung wieder einziehen kann in die alte Heimat.

6. Kleiner Säger (*Mergus albellus*).

Ein nordischer Wintergast in strengsten Sinne, der bei uns in Deutschland nirgends brütet und daher auch nirgends mehr ausgerottet werden kann, möge dieser eben so schöne wie seltene kleine Schwimmvogel den Beschluss der kurzen Reihe von Vogelbildern machen, die ich den Lesern dieser Blätter vorzulegen mir erlaubt habe, obwohl ich ihn leider etwas genauer nur im weiblichen Geschlechte kennen gelernt habe, das bei ihm wie ja bei den Vögeln überhaupt mit sehr wenigen Ausnahmen durchaus nicht das schönere, bei den Schwimmvögeln aber allerdings,

wie man beinahe annehmen möchte, das entschieden menschenfreundlichere und zutraulichere ist; wenigstens war es während meines Aufenthaltes in Memel geradezu auffallend, wie von sämtlichen Tauchenten- (höchstens in gewissem Umfange mit Ausnahme der Eisente) und Sägerarten, die als Wintergäste in der Umgebung der Stadt sich aufhielten, die Weibchen in oft garnicht geringer Anzahl und wenigstens anfangs, so lange sie noch keine schlimmen Erfahrungen mit allerlei „Jägern," insbesondere der mehrerwähnten tierfreundlichen Fischerjugend gemacht hatten, meist ziemlich weitgehender Sorglosigkeit und Zutraulichkeit den Hafen belebten, während die Männchen fast stets auf der See blieben und sich nur selten im Hafen sehen liessen, dann aber sich jedenfalls viel vorsichtiger und misstrauischer zeigten.[1]) So sah ich denn auch vom kleinen Säger nur einmal, am 2. Januar auf der Nordermole, eins der schönen glänzend weissen, nur mit wenigen schwarzen Zeichnungen geschmückten Männchen stürmischen, fast schwirrenden Fluges herüberziehen, während Weibchen den ganzen Januar und Februar über im Hafen anzutreffen waren, allerdings durchaus nicht immer, fast nur bei Frost und auch stets nur einzeln; offenbar war trotz einiger ziemlich strenger Frosttage der Winter im Ganzen doch nicht streng genug, um diesen wetterharten Vogel in grösserer Anzahl seine stille nordische Heimat mit der gefahrvollen Fremde vertauschen zu lassen.

Wenn der Sägertypus zweifellos als ein in besonderer Richtung ausgebildeter, wesentlich veredelter und körperlich wie geistig leistungsfähiger gemachter Tauchententypus angesehen werden muss, so ist der kleine Säger zur Veranschaulichung dieses Satzes wesentlich geeigneter als die anderen beiden europäischen Arten, da er nach Gestalt und Betragen den Tauchenten entschieden näher steht als diese, ohne deshalb die grössere Gewandtheit, Leichtigkeit und Eleganz der Formen wie der Bewegungen, die eben die Sägergattung kennzeichnet, irgendwie zu verleugnen. Ist es auch ein vergebliches Bemühen, nach auch noch so gut ausgestopften Museumsexemplaren auch nur noch annähernd den Eindruck reconstruieren zu wollen, den das

[1]) Dass unsere Tauchenten und Säger sich auf dem Herbstzuge und in den Winterquartieren meist nach Geschlechtern und oft auch nach Altersstufen getrennt halten, ist ja im Übrigen eine schon oft beobachtete und hervorgehobene Thatsache.

Männchen im Freileben bieten muss, so ist jedenfalls auch das so viel schlichtere Weibchen, das mir ein wenig genauer zu beobachten vergönnt war, schon eine sehr anziehende und interessante Erscheinung. Von den ziemlich zahlreichen deutschen Namen, die diese Art neben ihrem gewöhnlichen noch führt, wird sich jedem, der sie lebend sah, sofort die (offenbar nur dem Weibchen geltende) Bezeichnung „Wieselentchen“ als die allerbezeichnendste aufdrängen und ihn mit wahrer Hochachtung erfüllen vor dem scharfen Blicke und der Aufgeschlossenheit für die Eindrücke der Natur, die unseren Vätern, von denen solche Namen stammen, eigen gewesen sein muss; nicht nur die auf der Oberseite tief und satt, fast sammetartig rotbraune, auf der Unterseite scharf abgegrenzt rein weisse Farbe des Kopfes und Halses, der einzige Schmuck des sonst sehr einfach, oben vorwiegend dunkelgrau, unten weiss gefärbten Vogels, sondern seine Erscheinung und sein Wesen überhaupt rufen immer wieder die Erinnerung an jenes graziöse Geschöpfchen wach. Die ganze Gestalt erscheint schlanker als bei den Tauchenten, und wenn er auch beim ruhigen Schwimmen den Hals tauchentenartig ziemlich stark einzieht, so lässt es eben die Lebhaftigkeit und Munterkeit seines Wesens zu solchem bei ihm nicht allzu oft kommen, sondern gewöhnlich durchfurcht er leicht und gewandt den Wasserspiegel mit ziemlich hoch getragenem Kopfe und jenen so charakteristischen und ausdrucksvollen lebhaften Bewegungen des Kopfes und Halses, die an sich ja dem ganzen Sägergeschlechte zukommen, bei ihm aber doch ganz besonders gefällig und anmutig erscheinen. Völlig zur Entfaltung aber kommt die Munterkeit und Beweglichkeit seines Wesens erst, wenn er, wie sein Gegenstück unter den Raubtieren auf der Mäusejagd, auf der Fischjagd begriffen ist, wenn er dann mit einer selbst seine beiden Gattungsverwandten an Eleganz noch übertreffenden, erheblich weniger springenden Bewegung mindestens eben so blitzschnell und leicht in der Flut verschwindet wie jenes in das Mäuseloch schlüpft, nach kurzer Zeit an einer ganz anderen Stelle urplötzlich leicht und gewandt mit ganz besonders glatt angelegtem Gefieder und erhobenem Kopfe wieder auf dem Wasserspiegel erscheint und nach kurzem, weniger durch besondere Nötigung als durch seine Lebhaftigkeit veranlassten Hin- und Herschwimmen abermals untertaucht, um das Spiel zu wiederholen; nur in einem Punkte unterscheidet sich seine Jagd von der des Wiesels; während dieses naturgemäss sehr oft verschwindet und wieder zum Vor-

schein kommt, bevor es eine Beute macht, taucht der Säger selten anders auf als mit einem oft garnicht so kleinen Fischlein im Schnabel, das dann sofort mit einigen Schnabelbewegungen — meist rascher und weniger sorgfältig als beim grossen und mittleren Säger — mundgerecht gemacht und verschluckt wird; offenbar fängt er die Fische, denen er in der Geschwindigkeit unter Wasser wesentlich überlegen sein muss, mit spielender Leichtigkeit, weshalb er auch gewöhnlich nur kurze Zeit unter Wasser bleibt; es gehört, wo genügend Fische vorhanden sind, zu den Ausnahmen, wenn eine solche Jagd in der Flut länger als eine Viertelminute dauert. Namentlich geht das Wieselentchen seiner Beute gern zwischen schwimmenden Eisschollen und Eisgeröll nach, eine Gewohnheit, die natürlich an seine Gewandtheit ganz besonders hohe Anforderungen stellt und es vor seinen Gattungsverwandten wesentlich auszeichnet; dagegen steht es diesen an „Seefestigkeit“ sehr erheblich nach; Sturm und Wogendrang meidet es durchaus, und sobald Luft und Wasser auch nur einigermassen unruhig zu werden anfingen, sah ich mich im Hafen nach ihm vergeblich um, während es andrerseits strenge Kälte, so lange nur das Wasser offen bleibt, nicht im Geringsten anficht; an stillen heiteren Frosttagen war es geradezu der Charaktervogel des Hafens, die flinkste, munterste und liebenswürdigste unter den Vogelgestalten, die dann noch ihrer Nahrung nachgingen in dem eisigen Elemente. Solche abweichenden Gewohnheiten und Neigungen sowie andrerseits seine verhältnismässige Seltenheit bringen es mit sich, dass es oft einsam für sich sein Wesen treibt, wie ich es denn aus diesem Grunde im Vereine mit Artgenossen, den es sonst sehr gern aufsucht und recht treu festhält, niemals gesehen habe. Wo es aber Gelegenheit dazu hat, ist es doch ziemlich zuthunlich und schliesst sich nicht nur grossen oder mittleren Sägern, namentlich einzelnen oder ganz kleinen Gesellschaften, recht gern an, wiewohl es dabei im Fluge, der zwar dem dieser seiner Gattungsverwandten ähnlich, aber doch auch wesentlich lebhafter, rascher und auch gewandter ist, oft in dieselbe Verlegenheit kommt wie eine Dohle unter Krähen, sondern versucht es mitunter auch, sich zu einzelnen Eisenten zu gesellen, was freilich niemals rechten Erfolg hat, da diese, wie wir gesehen haben, etwas unbeholfenen Wesen, die ohnehin lieber „für sich“ sind, sich in der Gesellschaft des ihnen so sehr überlegenen Vetters entschieden etwas

unbehaglich und beklommen zu fühlen scheinen, so dass das ganze Verhältnis stets „kühl bis ans Herz hinan“ bleibt. Dagegen habe ich von seiner allbekannten, so viel wärmeren Zuneigung zu der Schellente zufällig niemals etwas wahrgenommen, da um die Zeit, als diese Art sich im Hafen zahlreicher einzustellen begann, *Mergus albellus* bereits seine Rückreise nach dem Norden angetreten hatte. Allzu auffallend kann übrigens dem, der beide Arten im Freileben kennt, ihre Vorliebe für einander nicht erscheinen; steht doch wenigstens im weiblichen Geschlechte die Schellente dem kleinen Säger so nahe, dass man bisweilen in Versuchung gerät sie als Übergangsglied von den Tauchenten zu den Sägern aufzufassen, noch weniger eigentlich nach Gestalt und Farbe, obwohl auch in dieser Beziehung die Ähnlichkeit nicht ganz mangelt, als im Betragen, hinsichtlich dessen z. B. die den anderen Tauchenten fast ganz fehlenden, wenn auch die des Sägers an Zierlichkeit lange nicht erreichenden Kopf- und Halsbewegungen beim Schwimmen, das gleichfalls erheblich elegantere Untertauchen, die Wahl der speciellen Aufenthaltsorte und ähnliche Eigentümlichkeiten, die am letzten Ende offenbar alle darauf zurückgehen, dass die Schellente von allen Tauchenten am meisten auf Fischnahrung angewiesen und für sie ausgerüstet ist, einen hohen Grad der Annäherung begründen, was sich freilich bei dem dickköpfigen und überhaupt wesentlich gedrungener gebauten, wenngleich einer gewissen Zierlichkeit auch keineswegs entbehrenden Männchen von *Clangula glaucion* sehr viel weniger bemerklich macht. Auch in angenehmer Gesellschaft, also in diesem Falle in der seiner beiden Gattungsverwandten, bewahrt aber der kleine Säger immer eine gewisse Zurückhaltung und Selbständigkeit, die namentlich dann hervortritt, wenn es gilt, einer sich nahenden Gefahr, also natürlich vor allem dem Herrn der Schöpfung gegenüber die rechte Entfernung zu finden; denn sonderbarerweise zeigte sich das kleine kecke Wieselentchen doch von Anfang an und überall wesentlich scheuer und vorsichtiger als jene, die, sonst bekanntlich in diesen beiden Eigenschaften auch sehr Erhebliches leistend, hier im Hafen anfangs sehr geneigt waren, der ganzen Menschheit mit Vertrauen entgegenzukommen, und so erst durch verschiedentliche traurige Erfahrungen lernen mussten, was ihr kleiner stets kühl zurückhaltender, nie sich unnütz echauffierender, aber auch nie seine Sicherheit ausser Acht lassender Verwandter von vornherein

zu seinem Heile beherzigte, dass um einzelner „Sentimentaler“ willen, die in ihrem Naturinteresse keinen zureichenden Grund finden können, andere Rohre als die des Krimstechers auf die Vertreter der gefiederten Welt zu richten, der alte Satz „Herr Mensch, ich mag nicht bei dir sein“ doch nicht aufhört für jeden nordischen Wintergast im weiland Lande der Dichter und Denker die weitaus brauchbarste Maxime zu bilden — mit welcher für Vögel wie für Vogelfreunde gleich wichtigen Erkenntnis der Schreiber dieser Zeilen von den Lesern einstweilen Abschied nimmt. —

Die Vogelwelt und die Tertiärzeit.

Von **W. Schuster.**

A. Ornithologische Zeugen aus der einstigen Tertiärzeit.

Unter den ständigen Arten der heutigen deutschen Vogelwelt finden sich nach meinem Ermessen wenigstens drei ornithologische Zeugen aus der längst vergangenen Tertiärzeit, drei Vertreter der einstigen tropischen — oder doch tropisch gearteten — Vogelwelt Deutschlands: Der Eisvogel, der Pirol und die Blaurake. Das bis in die Tertiärzeit zurückgehende Alter dieser drei Vogelarten ergiebt sich äusserlich aus dem so überaus schönen, keinem anderen Vertreter der heutigen ständigen Vogelwelt Deutschlands eigenen hellen Farbenbunt des Gefieders, aus der Intensität eben dieser Farbentöne und aus der geschlossenen Zusammengehörigkeit in der Anordnung derselben, wodurch ja gerade auch die Farben um so leuchtender und auffälliger hervortreten. Das hohe Alter des Eisvogel-Geschlechtes ist direkt bewiesen, indem Fragmente dieser Vogelart in dem unter dem Diluvialgeschiebe liegenden Tertiärgestein sich gefunden haben (siehe „O. M.“ Jahrg. 1900); die Ahnentafel der Goldamsel und der Blaurake ist noch nicht durch geologische Funde bis auf den der Tertiärzeit angehörigen Stammvater zurückgeführt bezw. die tertiäre Stammvaterschaft glaubwürdig dargethan und bezeugt, doch ist der in Hinsicht dieser beiden Vogelarten aus den massgebenden Farbenverhältnissen gezogene Schluss um so leichter hinzunehmen